

Bezugspreis: Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar. Unter Anschlag für Deutschland, Dänische Soar- und Remeslebiet, Oesterreich, Litauen, Ungarn 4.30 Reichsmark, für das übrige Ausland 5.30 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Voll und Reit“ mit „Gedlung und Reizearten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauentimme“ erscheint wochentlich zweimal. Countours und Rangas einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise: Die einseitige Anzeigenzeile 50 Pfennig, Reklamazeile 5.- Reichsmark. „Aktionen“ das festbedruckte Wort 25 Pfennig (außer zwei festbedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenaufträge des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgeben werden. Gedruckt von 8 1/2 Uhr früh bis 3 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Donnerstag, den 24. September 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3  
Vertriebsstellen: Berlin 37 238 - Tankstelle: Paul der Arbeiter, Angehörigen und Beamten, Dönhoff 6; Telefont-Gesellschaft, Depotstraße, Lindenstr. 3.

## Vor dem Kabinettsrat.

### Deutschland geht zur Konferenz.

Heute findet der Kabinettsrat unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten statt, der über die Annahme der Einladung zur Paktkonferenz die formale Entscheidung treffen soll. Sachlich ist die Entscheidung schon gefallen: die Regierung geht zur Konferenz und die Deutschnationalen bleiben in der Regierung. An der Konferenz soll neben Herrn Stresemann auch der Reichskanzler Luther teilnehmen, wodurch ihre Bedeutung noch vermehrt wird. Zeitweilig soll sogar der Gedanke aufgetaucht sein, auch den Innenminister Schiele als deutschnationalen Vertrauensmann auf die Reise mitzunehmen.

Die Deutschnationalen glauben, nun die Formel gefunden zu haben, mit der sie ihre Anhänger im Lande beruhigen können: Es wird sich in Locarno — oder in Lugano oder in Luzern, der Ort steht noch nicht fest — um keine Konferenz handeln, die „bindende Abmachungen“ trifft. Da Staatsverträge von solcher Bedeutung natürlich nicht „bindend“ abgeschlossen werden können, ohne daß die Gesamtregierungen und Parlamente ihre Zustimmung erklärt haben, spricht man nur eine Selbstverständlichkeit aus, wenn man den vorbereitenden Charakter einer solchen Konferenz konstatiert. Jeder aber, der von solchen Dingen etwas mehr versteht als deutschnationale Durchschnittswähler, weiß, daß auf derartigen Konferenzen politische Bindungen eingegangen werden, die nicht mehr gelöst werden können, es sei denn durch das Herausbeschwören einer außen- und innenpolitischen Krise.

So war schon durch das Memorandum Stresemanns, die berühmte „Privatarbeit des Reichsaußenministers“, die wichtigste Bindung vollzogen worden: die Anerkennung der Westgrenzen und damit der uniderrussische Verzicht auf Elsaß-Lothringen. Diese Bindung konnte nur zerrissen werden, wenn der Außenminister, der diese angebliche „Privatarbeit“ geleistet hatte, auf der Stelle dazugelegt wurde. Das ist nicht geschehen, die deutschnationalen Minister solidarisierten sich mit Herrn Stresemann, indem sie mit ihm im Kabinettsrat verblieben. Das Memorandum, die „Privatarbeit“, wurde zur Grundlage und Richtlinie der gesamten Regierungspolitik, für die neben Luther und Stresemann auch der frühere Vorsitzende der deutschnationalen Reichstagsfraktion, Herr Schiele, verantwortlich zeichnet. Eine Frucht dieser Regierungspolitik ist die Einladung zur Paktkonferenz. Darum ist alles deutschnationale Gerede von einer Konferenz ohne Befugnis zu bindenden Abmachungen, von neuen Bedingungen und Vorbehalten weiter nichts als eine Mischung von Selbsttäuschung und Betrug.

Die Reichsregierung wird also zur Konferenz gehen, die durch das Memorandum Stresemanns und das Beharren auf

ihm herbeigeführt worden ist; sie wird zur Konferenz gehen mit Zustimmung der Deutschnationalen. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß die Deutschnationalen nicht versuchen werden, in einem späteren Stadium den Karren wieder umzudrehen und dabei umzuwerfen. Aus den Kreisen der Aldeutschen, der „Baterländischen Verbände“, all der organisierten Rindsköpfe, die Deutschland ins Verderben von 1918 geführt haben, klingen zur Deutschnationalen Partei die Stimmen so drohend hinüber, daß den Parteiführern wohl die schlotternde Angst ins Gebein fahren mag. Solange der Pakt nicht unterzeichnet ist, bleibt die Gefahr bestehen, daß durch irgendeine ungeheure Dummheit alles wieder zerfallen wird.

Entweder hat die Politik der Regierung, die heute durch den Kabinettsrat besiegelt werden soll, Erfolg, dann stirbt die Deutschnationale Partei an gebrochenem Rückarat, oder die Deutschnationale Partei sucht sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie noch einmal Deutschland in einen Abgrund hineinstößt. Die Interessen dieser Partei und die des Reiches, selbst wie sie von der gegenwärtigen Reichsregierung verstanden werden, sind einander diametral entgegengesetzt. Darum heißt sie wohl auch die Deutschnationale Partei.

### Pariser Eindrücke.

Paris, 23. September. (Eigener Drahtbericht.) Das Zögern, das man in Berlin bei der Beantwortung der Einladung zur Ministerkonferenz an den Tag legt, erweckt in Paris einen äußerst peinlichen Eindruck. Man versteht hier zwar nicht die innerpolitischen Schwierigkeiten, mit denen Stresemann zu kämpfen hat, gibt aber der Auffassung Ausdruck, daß man auf so heftigen Widerstand der Deutschnationalen gegen die Paktpolitik nicht gefaßt gewesen sei. Vor wenigen Tagen schrieb noch der „Temps“, daß dieser Widerstand lediglich von den radikalen Elementen der Deutschnationalen ausgehe, daß sich aber die Partei schließlich auf den Standpunkt der Regierung stellen werde. Am Mittwoch dagegen gibt das Blatt der Meinung Ausdruck, daß die Manöver der Deutschnationalen zum Ziel hätten, Stresemann zu stürzen, um die deutsche Außenpolitik ebenso beherrschen zu können wie die Innenpolitik. Der Rücktritt Stresemanns würde aber höchstwahrscheinlich eine Ministerkrisis zur Folge haben, deren Lösung äußerst langwierig und kompliziert sein würde. Das Kabinettsrat, das entschlossen sei, die Einladung zur Ministerkonferenz anzunehmen, befände sich in äußerst schwieriger Lage. Die innerpolitischen Verhältnisse in Deutschland erschweren wesentlich die Verhandlungen um den Sicherheitspakt, und die Manöver der Deutschnationalen seien wenig dazu angetan, eine für diese Verhandlungen günstige Atmosphäre zu schaffen.

## Völkerbund und Minderheiten.

### Ein treffendes Urteil.

Genf, 23. September. (U.) Das „Journal de Genève“ schreibt, daß der Schutz der Minderheiten durch den Völkerbund völlig zwecklos sei, solange die Minderheiten nicht Vertrauen zum Völkerbund besitzen. Das Verfahren des Völkerbundes in Minderheitsfragen sei keineswegs geeignet, dieses Vertrauen zu wecken, da nur eine Partei, und zwar die stärkere, zu Worte komme. Das Ueberlegen der politischen Gesichtspunkte über die rechtlichen sei nicht geeignet, zur Beruhigung der Gemüter beizutragen.

### Danzigs Volksprotest.

Danzig, 23. September. (Eigener Drahtbericht.) In einer großen Volkskundgebung brachte die Danziger Bevölkerung am Mittwoch nachmittags ihren Protest gegen die Entscheidung des Völkerbundes in dem Paktstreit mit Polen zum Ausdruck. Die Gewerkschaften aller Richtungen hatten diese Kundgebung einberufen und ließen durch ihre Redner gegen die Anerkennung des Gutachtens der Sachverständigen schärfste Verwahrung einlegen. Die einmütige Kundgebung endete mit der Annahme einer entsprechenden Entschliessung. Sie schließt mit der Erwartung, daß nach der vorgesehenen Zeit von 3 Monaten eine neue und auf den Grundsätzen des Rechts und der Gerechtigkeit ruhende Regelung der Paktfrage erfolgt.

### Resolutionentwurf zum Plan der Wirtschaftskonferenz

Genf, 23. September. (A.B.) Der Technische Ausschuss der Völkerbundsversammlung genehmigte den Bericht über den Antrag von Doucheur-Frankreich zur Vorbereitung einer Weltwirtschaftskonferenz. Die der Völkerbundsversammlung vorgeschlagene Entschliessung lautet folgendermaßen:

Die Völkerbundsversammlung, fest entschlossen, alle Mittel ausfindig zu machen, die geeignet sind, den Frieden in der Welt wahren zu lassen, überzeugt, daß der wirtschaftliche Frieden in hohem Maße dazu beitragen wird, die Sicherheit der Völker zu gewährleisten, ferner überzeugt, daß es möglich ist, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die der Wiederherstellung eines allgemeinen Volkswohl-

standes entgegenstehen, zu prüfen und die besten Mittel zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten und zur Vermeidung von Konflikten ins Licht zu rücken, fordert den Rat auf, in kürzester Frist die Zweckmäßigkeit einer auf breiter Grundlage zu bildenden vorbereitenden Kommission zu prüfen, die unter Heranziehung des technischen Organismus des Völkerbundes sowie des Internationalen Arbeitsamts die Arbeiten einer internationalen Wirtschaftskonferenz vorbereiten soll. Die Einberufung dieser Konferenz wird einer späteren Entscheidung des Völkerbundes vorbehalten.

### Eine Opiumkommission nach Persien.

Genf, 23. September. (Eigener Drahtbericht.) Der 5. Ausschuss hat beschlossen, der Vollversammlung vorzuschlagen, daß sie den Rat erlaube, eine Untersuchungskommission in Opium erzeugende Länder, besonders Persien, zu schicken. (Indien dürfte noch mehr Opium erzeugen — ist aber britisch! Red. d. „V.“)

### Rosul-Entscheidung und Türkei.

Genf, 23. September. (U.) Der türkische Außenminister erklärte dem Dreierkomitee gegenüber sich mit der Ueberwachung der Demarkationslinie im Rosulgebiet durch Beauftragung des Rates einverstanden, falls hierfür völlig unparteiische Persönlichkeiten ausgewählt würden. Das Dreierkomitee hat seine Arbeiten vorläufig beendet. Der Vorsitzende, Außenminister Lunden-Schweden, ist abgereist. Die Dreier-Kommission wird Anfang November eine neue Sitzung in Paris abhalten. Man erwartet bis dahin die angeforderte Entscheidung des Ständigen Internationalen Schiedsgerichtshofes, damit eine endgültige Beschlußfassung möglich wird.

Das offizielle türkische Organ „Hakimiet-i Milli“ schreibt über die Verlegung der Entscheidung in der Rosulfrage: „Durch diesen Schritt hat der Völkerbund seine England-Freundlichkeit bewiesen und damit als objektiver Vermittler, der er sein könnte, moralischen Selbstmord begangen. Die ganze Menschheit und sogar die Mehrheit der englischen Presse erkennen das Recht der Türkei auf das Rosulgebiet an. Der Völkerbundsrat hat mit seiner Entscheidung seine Unzulänglichkeit bewiesen. Die Türkei besitzt nach wie vor völlig freie Hand.“

## Die Lehre von Stockport.

### Zehn Monate Baldwin-Regierung.

(Von unserem englischen Korrespondenten)

E. W. London, 21. September.

Eine Nachwahl in Stockport im Manchesterdistrikt, die erste seit dem Budget, hat mit der Wahl eines Sozialisten geendet. Während die bisherigen Nachwahlen lediglich leichte Verschiebungen in den für die Kandidaten der drei Parteien abgegebenen Stimmen brachten, den Besitzstand der Parteien selbst aber unverändert ließen, hat die Wahl in Stockport zum erstenmal einen Anhänger der Labour Party statt eines Konservativen ins Unterhaus gebracht. Nachwahlen sind an sich in einem Lande, in dem die Wähler den Begriff der Parteidisziplin nicht kennen und sich durch keinerlei grundsätzliche Erwägungen an bestimmte Parteien gebunden fühlen, gute Stimmungsbarometer für die politische Witterung. Die Nachwahl in Stockport darf diese Bedeutung um so mehr in Anspruch nehmen, als Stockport in der Vergangenheit mit seinem Schwanken zwischen Konservativen und Liberalen die jeweilige Stimmung der Majorität des Landes stets wie ein Spiegel wiederzugeben pflegte. Das Ergebnis dieser Nachwahl darf also über England hinaus als Ausdruck der innerpolitischen Situation nach zehn Monaten konservativer Regierungskunst Aufmerksamkeit und sorgfältige Auswertung beanspruchen.

Zunächst die Tatsachen! Im Wahlkampf standen sich, wie bei den Neuwahlen im vorigen Jahre, die drei großen Parteien: Konservative, Labour und Liberale gegenüber, wobei die Konservativen nicht nur über die beste Wahlmaschine und lokale Organisation verfügten, sondern auch infolge der Tatsache, daß sie von der einzigen lokalen Zeitung unterstützt wurden, von allem Anfang an einen ausgesprochenen Vorteil vor den anderen Parteien besaßen.

Das Ergebnis der Wahl ist interessant genug: die siegreiche Arbeiterpartei konnte ihren Anteil an den abgegebenen Stimmen von 35 auf 36 Proz., die Liberalen gar von 20 auf 31 Proz. steigern, während die regierende konservative Partei statt 45 Proz. der Stimmen, wie im vorigen November, lediglich 32 Proz. erhielt. Sie verlor nicht weniger als 10 000 Stimmen von 28 000, die sie bei den Neuwahlen erhalten hatte, die beiden Oppositionsparteien zusammen haben gegen 20 000 Stimmen mehr als die Regierung erhalten.

Verlucht man diese Ziffern politisch zu deuten, so ist folgendes festzustellen: Stockport beweist, daß die in der großen Londoner Presse seit Wochen zum Ausdruck kommende Mißstimmung gegen die Regierung nicht eine jener Pinguosen darstellt, wie sie in den Hauptstädten und Regierungszentren erfahrungsgemäß immer wieder in Erscheinung treten, mit der wirklichen Stimmung des Landes, der Provinz, aber nichts zu tun haben, sondern daß vielmehr diese Londoner Kritik das Urteil des Landes richtig verdolmetst hat. Das dürfte insbesondere für die Regierung eine peinliche Ueber raschung bedeuten, die ganz offensichtlich bisher geglaubt hatte, einer Verschmörung gewisser hauptsächlichlicher Pressemagnaten gegenüberzustehen, deren politische Bedeutung im schlimmsten Falle eine lokal begrenzte sei. Die Wahl beweist aber — und alle englischen Kommentare stimmen darin überein, daß es sich nicht um ein Zufallsergebnis handelt —, daß das Verhalten der Regierung in den zehn Monaten ihrer Existenz eine tiefe Beunruhigung und Unzufriedenheit unter den Wählern des ganzen Landes hervorgerufen hat: das Budget und die verschiedenen, durch hinterlistigen unter Bruch eines ausdrücklichen Wahlversprechens eingeschmuggelten schutzpolizeilichen Maßnahmen haben weite, freihändlerische einestellte Kreise verärgert, die Kapitulatio vor den Admiralen alle liberalen Elemente unter den Wählern Baldwins erürrt, die Haltung Baldwins in der Kohlenkrise und die Entscheidung in der Wossulfrage aber das gesamte britische Bürgerium alarmiert. Insbesondere hat sich der Zweifel darüber, ob diese Regierung tatsächlich „Stabilität“ garantiert, tief eingefressen. Das Vertrauen in die konservative Staatsstern ist unterhöhlt, die Welle, die Baldwin hochgetragen, ist zurückgeebbt und hat in weitesten Kreisen einer kritischen, ja geradezu feindseligen Stimmung Platz gemacht.

Das alles konnte für keinen aufmerksamen Beobachter der innerpolitischen Entwicklung der jüngsten beiden Monate eine Ueber raschung bilden. Dagegen darf eine andere, keineswegs von vornherein feststehende Tatsache, die im Wahlergebnis zum Ausdruck kommt, wegen der Perspektiven, die sie für die Zukunft der britischen Politik eröffnet, Beachtung finden. Es ist der Stimmengewinn, den die Liberale Partei trotz der geringeren Wahlbereitschaft erzielt hat und der in einem Anwachsen der für diese Partei abgegebenen Stimmen um 5000 zum Ausdruck kommt. Die einzige Erklärung für diese Erscheinung ist darin zu finden, daß sich ein großer Teil der parteimäßig nicht festgelegten, schwankenden Wählermasse, die erfahrungsgemäß den Ausgang aller Wahlen so nachdrücklich zu beeinflussen pflegt, in ihrer Enttäuschung über die Konservativen nicht direkt der Labour Party, sondern der zweiten bürgerlichen Partei zuwendet. Das mag unter

Umständen für die Liberale Partei bei den nächsten Neuwahlen zu einem bedeutenden Gewinn an Sitzen und damit erhöhter parlamentarischer Bedeutung führen und alle Theorien über eine baldige Rückkehr Großbritanniens zum reinen Zweiparteiensystem für die nächste Zeit über den Haufen werfen.

Für die Labour Party aber, die, trotzdem sie infolge der geringeren Wahlbeteiligung 2000 Stimmen verloren hat, den Sitz in Stockport zum ersten Male erobern konnte, eröffnet diese Nachwahl ganz außerordentliche Perspektiven. Sie besagt nämlich klipp und klar, wie auch der konservative Chefredakteur des „Observer“, J. L. Garvin, mit einiger Besorgnis feststellt, daß unter den gegenwärtigen Parteiverhältnissen und dem gegenwärtigen Wahlsystem eine Neuwahl „mit beinahe mathematischer Sicherheit zu einer sozialistischen Regierung mit einer absoluten Majorität im Parlament führen“ würde, trotzdem sie möglicherweise nur ein Drittel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen wird. Daß eine solche Situation für die Verwirklichung eines sozialistischen Programms die größten Schwierigkeiten bieten müßte, liegt auf der Hand, und so ist es begreiflich, daß die Labour Party wegen der offensichtlichen Gefahren einer solchen Situation für die Zukunft der Partei und somit das Schicksal des sozialistischen Gedankens in England entschlossen ist, alles, was an ihr liegt, daran zu setzen, daß die Eroberung einer parlamentarischen Majorität gleichzeitig auch mit einer Mehrheit der abgegebenen Stimmen, also einer Entscheidung des britischen Volkes für den Sozialismus, zusammenfällt.

## Hindenburg-Wahl auf Pump.

Jetzt sollen die Kosten aus der Ernte bezahlt werden.

Die „gemeinen“ und „hundsgemeinen“ Flugblätter, die von Voebell-Jarres-Bloch zugunsten der Wahl Hindenburgs verteilt wurden, kosteten schweres Geld, die Musikkorps und Autofahrten nicht minder. Aber Zahlen ist eine Leidenschaft, die bei den Reichsbürokraten unbekannt ist. Die ganze Wahlarbeit für den „Retter“ ist deshalb auf — Pump geleistet worden. Der „Demokratische Pressedienst“ ist in der Lage, das folgende, vom 25. August datierte Schreiben des Landbundes Prenzlaw zu veröffentlichen, das die Unterschrift des Vorstandmitglieds J. J. J. trägt:

„Sehr geehrter Herr!  
Bei der Reichspräsidentenwahl im vergangenen Frühjahr waren die Reihen aller im Reichsbund zusammengeschlossenen Parteien leer. Nur durch den Kredit des Landbundes wurde es möglich, die Kosten der Hindenburg-Wahl zu decken, ohne an die einzelnen Mitglieder des Landbundes damals direkt heranzutreten. Der Vorstand glaubte, da zurzeit der Wahl die wirtschaftliche Notlage der Landwirtschaft von Tag zu Tag klarer, aber auch drückender wurde, die Interessen unserer Berufsgenossen am besten wahrzunehmen, wenn er zunächst den Kredit der Organisation anspannte.

Dieser Kredit muß jetzt aber abgedeckt werden. Zurzeit ist wohl überall mit dem Ausdrücken begonnen worden und damit eine gewisse Erleichterung in der Geldwirtschaft für unseren Berufsstand eingetreten. Wir halten es deshalb für an der Zeit, auf den Beschluß der Generalversammlung vom 24. April zurückzukommen und zu bitten, die damals bewilligten Gelder auf unser Konto bei der Märkischen Bank, Prenzlaw, oder bei der Kreisbank einzuzahlen unter dem ausdrücklichen Vermerk: Für den Landbund-Wahlfonds, damit eine Buchung auf Beitragskonto vermieden wird.

Zur Deckung der Unkosten sah sich der Vorstand genötigt, den Satz auf 20 Prozent festzusetzen.

Auf Sie entfallen demnach Mark ...  
Wir bitten nun darum, den fälligen Betrag für das ganze Jahr 1925 schnellstens an uns zu überweisen.“

Die Sache ist wirklich herrlich: die politischen Parteien, die den Wahlkampf führten, waren pleite. Die Kampfbücher ge-

senders waren am Ende ihres Lateins, denn wer sollte sein Geld in ein Geschäft stecken, das seit dem 29. August 1924 als brüchig hinreichend bekannt war?

Da springt der Landbund ein, die Organisation der „Kollektenden“, deren Klageüber schaurig übers Land zu hallen pflegen. Die Landwirtschaft ist am Erliegen, sie kann keine Steuern zahlen, sie arbeitet dauernd mit Defizit. Ja, sie bekommt keinen Kredit mehr, weil sie die Zinsen nicht aufbringen kann. Der Staat muß eingreifen, muß öffentliche Kredite hergeben zu niedrigem Zinsfuß, nur damit „die Landwirtschaft“ dem deutschen Volke erhalten bleibt.

Inzwischen muß „die Landwirtschaft“ ihren angeblich nicht mehr vorhandenen Kredit aus, um die Wahlhindenburgs zu finanzieren. Sie belastet sich mit Schulden, um dem „Retter“ zum Siege zu verhelfen.

Und hinterher sorgt die Regierung Luther-Schiele-Strosemann-Brauns dafür, daß dieser „Landwirtschaft“ die Bucherzölle bewilligt werden. Denn eine Hand muß die andere waschen!

## Schieles Schulgesetz.

Die unangenehme Veröffentlichung des Entwurfs.

Der Entwurf des Reichsschulgesetzes, wie er im Bereich des Herrn Schiele fertiggestellt worden ist, wurde sehr zum Leidwesen seiner Väter vorzeitig veröffentlicht. Dadurch wurde zwar dem ganzen Volke die Gefahr aufgezeigt, die der Entwicklung der Schule drohen, aber die Dunkelmänner haben sich plötzlich ins Licht der Öffentlichkeit gerückt und das war ihnen unangenehm. Sie verlegten sich deshalb aufs Leugnen, behaupteten, der Entwurf sei nur ein Referenten-Erzeugnis, sei noch keineswegs abgeschlossen und was derartige billige Redensarten mehr sind.

Dem „Berliner Tageblatt“ geht nun von informierter Seite eine Darstellung zu, die diese Ausreden lägen straft. Danach hat das Reichsministerium des Innern den Entwurf, als er abgeschlossen war, an die Reichsstanzlei geschickt, und zwar mit einem Begleitbrief des Inhalts, die Reichsstanzlei werde gebeten, den Entwurf auf die Tagesordnung einer der nächsten Kabinettsitzungen zu setzen. Das Reichsfinanzministerium und das Reichsjustizministerium seien durch Kommissare bei der Aufstellung des Entwurfs beteiligt gewesen. Einwendungen seien von ihnen nicht erhoben worden. Der Entwurf sei aufgestellt worden unter Berücksichtigung der früheren Reichstagsverhandlungen, so daß sein Grundgedanke besprochen worden mit Vertretern der Deutschnationalen, der Volkspartei und der Wirtschaftspartei. Die Grundzüge der Regierung hätten bei diesen Parteien völlige Zustimmung gefunden.

Sind diese positiven Angaben richtig oder nicht? Das Schiele-Ministerium mag sich offen dazu aussprechen, wenn die Sicherheitspartei-Sorgen ihm dazu noch Zeit lassen. Trotzdem auch eine Reihe von Länderregierungen gegen den Entwurf auf das entschiedenste Einspruch erhoben haben, hält die Reichsregierung an diesem „Referenten-Entwurf“ fest. Sie will ihn sogar zur Grundlage neuer Besprechungen machen, die mit den Vertretern der Länder stattfinden sollen. Und der deutschnationale Vertrauensmann Schiele, Gürlich, soll sein Rind dort verteidigen.

Der frühere preussische Kultusminister von Zedlig wurde durch einen Sturm der Entrüstung hinweggefegt, als er versuchte, die preussische Schule nach mehr der Kirche auszuliefern, als das ohnehin schon der Fall war. Wann werden Schiele-Gürlich von dem gleichen Sturm der Entrüstung an die frische Luft befördert?

## Die Säuerung im Zentrum.

Stürmische Vertrauensmänner-Sitzung im Ruhrgebiet.

Die durch den Austritt des ehemaligen Reichstanzlers Dr. BIRTH aus der Zentrumsfraktion ausgelöste Säuerung innerhalb der Zentrumsfraktion trieb sich, allen Mahnungen der Beschwichtigungspostel zum Trotz, von Konferenz zu Konferenz und von Versammlung zu Versammlung innerhalb der Partei weiter. So fand kürzlich eine Ver-

trauensmänner-Sitzung der Zentrumsfraktion des Ruhrgebiets in Essen statt, die nach dem Bericht der „Essener Volkszeitung“ sehr stürmisch verlaufen sein soll. So mußte sich der vom Parteivorstand entsandte Referent vom Führer des Essener Gewerkschaftsbundes nach dem Bericht des Essener Zentrumsblattes folgende Wahrheiten ins Gesicht sagen lassen:

„Es herrscht in unseren Kreisen Unzufriedenheit. Aus Verdröhenheit und wirtschaftlicher Not sind manche in unseren Reihen im Begriffe, sich von der tätigen Mitarbeit zurückzuziehen. Eine Reihe von Gründen spricht mit. Nicht zuletzt auch das Zusammengehen mit der Rechten. Das Glück kommt für uns nicht von rechts, denn die Arbeiter, Beamten und Angestellten haben noch nicht vergessen, wie es früher war, was uns früher die Rechtsleute angetan haben. Wir bedauern, daß innerhalb der Fraktion der republikanische Gedanke so wenig verankert ist. Zum Beweise erinnern wir an die Wahl des Reichspräsidenten, wo wir nur zwei gehört haben, die offen und frei für den Volkskandidaten geredet haben: Rath und BIRTH. Die augenblicklichen Weggenossen des Zentrums in der Regierung sind nicht alle wahrhaftig auf die Sozialpolitik eingestellt, denn darunter sind die, die in dem reichen und starken Deutschland dem Arbeiter in einem Dreiklassenparlament entrechtet haben. Das macht uns mißtrauisch ... Der Rome WIRTH ist in dem Referat nicht genannt worden. Und doch darf er nicht übergangen werden, denn er ist der Interpret des sozialen Gedankens im Zentrum.“

Ein Vertreter des Jesuitenordens, Vater SÄDLE, konstatierte, daß wir unbedingt unserer Stimmung Ausdruck verleihen müssen, zumal die Verdröhenheit und Bedrücktheit eine Abwanderung aus der Partei befürchten lassen. Die katholische Arbeiterschaft sei der Meinung, daß BIRTH ihre Lage verstehe, darum hänge sie mit großer Liebe an ihm. Man beschwere sich auch darüber, daß der höchste Mann nicht frei seine Meinung sagen könne. Das Volk, dessen Wort ernst zu nehmen sei, habe „nicht zu allen Abgeordneten des Zentrums Vertrauen“.

Diese unzufriedenheit in den breiten Massen der Zentrumsarbeiterschaft durch die BIRTH-Krise aufgeführte Grundstimmung gegen die „Bürgerblockpolitik“ der Zentrumsfraktion greift allmählich so tief in das Gefüge der Zentrumsfraktion ein, daß man in unterrichteten Kreisen des Zentrums bereits mit der vorgezogenen Einberufung des Parteitagess rechnen.

## Die Mordfeme.

Neue Verhaftungen in der Femeordaffäre.

Im Zusammenhang mit der Festnahme des früheren Feldwebels Klapproth, der nach Landsberg a. d. W. übergeführt worden ist, wo sich bekanntlich binnen kurzem Oberleutnant Schulz unter der Anklage der Urheberschaft mehrerer Femeordere zu verantworten haben wird, sind jetzt in Berlin mehrere neue Verhaftungen vorgenommen worden. Die Abteilung Ia des Berliner Polizeipräsidiums hat eine Anzahl von Personen verhaftet, darunter den ehemaligen Fähnrich Hellmut WEDER, der seinerzeit während des Rüstler Aufstoches im Fort Hahnberg bei Döberitz eine Rolle gespielt hat. Die Untersuchung wird nach der Richtung geführt, ob die jetzt Verhafteten zusammen mit Klapproth den Leutnant Sand im Döberitzer Kesselbruch beseitigt haben. Von Weder wird behauptet, daß er der Adjutant des Oberleutnants Schulz gewesen ist.

Der französische Flieger GOSSE hat gegen den Strafbefehl auf 5000 R. Geldstrafe in Freiburg i. S. Einspruch erhoben, sodas eine Gerichtsverhandlung stattfinden wird.

Die französische Schuldenkommission Cassan ist in New York eingetroffen und wird Donnerstag vom Präsidenten Coolidge empfangen werden.

Bolschewisten-Ausweisung aus England. Das englische Außenministerium hat beschlossen, sofort 50 Russen und Franzosen wegen bolschewistischer Propaganda aus England auszuweisen. Wegen der kommunistischen Propaganda in der Armee ist ein besonderes Bureau gegründet worden. Zu den einzelnen Truppenteilen sind geheime Polizeisagenten, die sich von den Soldaten durch nichts unterscheiden, entsendet worden.

Die australischen Wahlen sind auf den 14. November festgelegt.

## Stimme und Persönlichkeit.

Von Kurt Singer.

Es scheint, daß die Nachkriegszeit der Entwicklung schöner Stimmen auch in Deutschland günstig ist. Man hört vor 30 und 40 Jahren zwar so außerordentliches von Primadonnen und Virtuosen des Singens, daß wir heute arm an derartigen Phänomenen zu sein scheinen, nach einem Intervall der Fruchtlosigkeit will aber jetzt wieder eine Blütezeit der Singkultur kommen. Woher das abhängt, ist in allen Ausmaßen nicht bekannt, doch spielen hier wie bei jeder künstlerischen Kulturbewegung, auch die Einflüsse der Politik, des staatlichen Gedeihens, der seelischen Allgemeinbewegung, der veränderten Ernährung, der besseren Lern- und Ausbildungsmöglichkeiten eine entscheidende Rolle. Wie im Konzertleben, so entwickeln sich auch auf der Bühne Stimmen von besonderem Reiz und besonderer Größe. Ob für einen Sänger oder eine Sängerin die Stimme das Wesentliche bedeutet, oder ob nicht die Stimme nur der besonders fassbare und empfindbare Ausdruck für eine Persönlichkeit sein soll, diese Frage ist nicht schwer zu beantworten: die Persönlichkeit entscheidet allemal über die Wirkung. Eher kommt man über gewisse Hemmungen oder Unentwickeltheiten eines Organs hinweg, als über die Kühnheit und Leblosigkeit einer noch so herrlichen Stimme.

Wir haben jüngst den Hans Sachs des Dr. Emil Schipper als recht bedeutungslos gekennzeichnet. Das Urteil, soweit es diese Rolle betrifft, bleibt bestehen. Das Urteil, soweit es die Persönlichkeit Schippers angeht, muß revidiert werden in dem Augenblick, da man seinen Textmund erlebt. Hier sah man recht, daß gerade einem großen Künstler nicht alles und jedes liegt. Seine Leistung im „Lohengrin“ war so poetisch, so elementar und aufrüttelnd, daß selbst für Teile des Wertes, die sonst keinem menschlichen Interesse mehr begegnen, ein Außerordentliches an Stimmung und Wirkung gewonnen war. Der gleiche Abend belehrte auch über die Qualitäten der aus Wien hergehenden Voite Lehmann aufs neue. Ihre Erbe darf stimmtechnisch und nach dem Format ihres Mitterlebens als Meisterleistung gepriesen werden. Zu diesen Stimmen gesellte sich noch der immer wieder schöne Bass von Ripnis und die soprannhafte, an Dunkelheit allerdings nicht erhebliche Stimme der hochdramatischen Sängerin Fortner-Halbaerth. Wenn solche Stimmen in einem Ensemble zusammentreffen, so sollte man glauben, ein Musiker an Soubertheit und Berinnerlichkeit käme zustande. Diese Rechnung stimmt allerdings nicht, denn das A-cappella-Quintett des 1. Aktes geriet in allen Tönen daneben. Sicher glauben Kapellmeister und Solisten immer noch, daß derartige Ensembles nicht gelbt zu werden brauchen. Im Kontrast zu dieser Schönstimmigkeit stand der unsrige, engstimmige Tenor Fritz Berrons, dessen Schulung und Entwicklung abzumarten bleibt, wie auch der Leiter der Aufführung noch durchaus nicht in der Entwicklung seines Handwerks die Mitte der Vollendung erreicht hat.

In der Staatsoper sang Schaljapin. Tausende hätten ge-

wünscht, daß man ihn endlich in einer Oper gehört hätte. Vielleicht wariet man, bis der Boris Godunow einstudiert ist, vielleicht hat dieser große Mann und Künstler seine Chancen, vielleicht bei den vielen Konzertverpflichtungen keine Zeit, einem Ensemble beizutreten. Wenn Schaljapin etwas tut, so hat man durchaus das Gefühl, als drehe sich nun alles um seinen scharf umrissenen Willen. Das spürt man bereits beim Liedgesang. Er ist in allerbesten Form, schöpft aus der Urkraft einer Bombenstimme, der das Schwärzeste in der Tiefe so gut gelingt wie das Ausdrucksvolle in der Höhe. Er macht aus Igrischen Belanglosigkeiten Kunstwerke, modelliert Gesänge von Schumann oder Schubert ganz nach seinem eigenen Fühlen und bezwingt einen Widerspruch gegen gar zu dramatische Auslegung deutscher Lieder durch das Elementare und Faszinierende einer Persönlichkeitswirkung. Nur daß er seinen Begleiter zwingt, das Nachspiel zu den Schumannschen „Grenadiere“ unter das Klavier fallen zu lassen, befremdet bei einem so geschmackvollen Mann. Das Podium wird bei Schaljapin zur Szene; es ist unnochschämlich und hat seinen tiefsten Zauber, wenn er in Rimit, Handbewegung, Stimmhaltung jede Phase eines Vorganges darzustellen scheint und dennoch schön singt, wie z. B. die Dürstheit der „Nächtlichen Heerschau“ beweist, oder das kleine Kabarettstückchen von dem trunkenen Rechnungsrat, oder das flammende Hinausschreiben der Marcella, oder das Sterben eines Kriegers. In allen diesen Momenten der inneren Erfüllung einer Kunst geht Schaljapin bis zur Grenze der Ausdrucksmöglichkeit, aber nicht über sie hinaus. Hier ist der Einzelfall gegeben, daß sich Stimme und künstlerische Persönlichkeit gegenseitig anregen und befruchten. Ein herrlicher Abend, zumal in der Geduldlosigkeit dieses Selbsterlebens. Nicht ohne den Wert und das Wollen einer Spannungsteigerung, aber gleichzeitig vorbildlich im Sinne eines „Schüdes der Rinderheuten“ ist es, wenn Schaljapin regelmäßig in seinen Konzerten jüngere Künstler, Landleute mitwirken läßt. Der Geiger Daniel Karpi-Lowski führte sich mit einer Passacaglia von Tommaso Vitali (nicht russifiziert „Vitali“) als ein großes Talent mit sehr defekter Technik ein.

Die Einzelpersönlichkeit verschwindet bis zum Nichts beim Gesang der Donkosaken. Das Phänomenale an der Leistung und Wirkung dieses Männerchores ist die Ergriffenheit des Singens bei allen Quantierungen des Ausdrucks, die der junge Dirigent Jaroff ihren Leistungen abzwängt. Im plötzlichen Ansturm und im ebenso plötzlichen Rückfall in ein süßelnendes Piano, im leuchtenden Sturm der Stimmen, wie in der langatmigen Figierung eines Brummakkords, in der Einmütigkeit des Atmens, der Leichtigkeit des Follets, des geordneten Hervortretens und Selbstbeschwichtigens der Einzelstimmen, in all dem bewahrt die Kosakengruppe eine künstlerische Disziplin, die ihresgleichen in Deutschland nicht hat. Der Reiz der tiefen Stimmen ist bekannt, und er wird vielleicht öfter aufgegeben, als es dem Sinn volkstümlicher Werke (Roter Sarafan) entspricht. Wenn aber in einem alten Donkosakenlied zu der Behemung der glühvoll und blutig angepeitschten Stimmen der Steppenwind pfeift (wirklich pfeift) und die Hunde gegen den Rhythmus in

die Musik hinein bellten, so ist eine allerletzte Vollkommenheit der Technik und der Willensunterordnung erreicht, die jedes klangästhetische Bedenken hinwegjagt.

Die brandenburgischen Volksbühnenvereine traten am Sonntag in Berlin zu einer Konferenz zusammen. Die Tagung begann mit einem Vortrag von Fritz Holl, dem Direktor des Theaters am Bülowplatz über den „Spielplan der Volksbühnen“. Der Referent zeigte, wie die Volksbühnenvereine auch in den kleineren Orten die Aufgabe erfüllen können, die Hüter der Kunst zu sein. Die Volksbühnen hätten die Aufgabe, ohne Rücksicht auf irgendwelche politischen oder religiösen Tendenzen allen Kunstwerken Geltung zu verschaffen. Dabei müßte nicht nur an bemächtigtes Altes angeknüpft werden, sondern es sei auch der jungen Kunst Schrittmacherdienst zu leisten. Die Tradition der Volksbühnen verlange, daß sie unbeirrt den Weg einer freien Kunst ginge. Es sei klar, daß in den kleineren Orten nicht große literarische Experimente versucht werden könnten; aber es müße doch im Spielplan immer wieder der ernste Blick, allem menschlichen Großen Geltung zu verschaffen, der Glaube an die Entwicklung zum Ausdruck kommen. Aus dem Geschäftsbericht, den Dr. Löwenberg erstattete, ging hervor, daß die Zahl der Volksbühnen der Provinz Brandenburg sich im Laufe eines Jahres mehr als verdreifacht habe. Zurzeit bestehen in 16 Orten der Provinz Volksbühnenvereine, in einer ganzen Anzahl weiterer Orte steht die Gründung vor der Tür. Gerade in der Provinz Brandenburg kann die kulturelle Mission der Bewegung, auch in entlegene theaterlose Orte gute Kunst zu bringen, rechte Erfüllung finden. Durch die Organisation der Theaterbesucher auch in Orten wie Finsterwalde und Zehdenitz werde die wirtschaftliche Grundlage für den Genuß guter Kunst geschaffen.

Das Ostdeutsche Landestheater des Verbandes hat die organisatorische Arbeit in der Provinz wesentlich erleichtert.

In der Diskussion kam zum Ausdruck, daß die wirtschaftliche Not natürlich auch die Volksbühnen in starkem Umfange trifft. Dr. Restrieps, der als Vertreter des Vorstandes des Verbandes der deutschen Volksbühnenvereine teilnahm, warnte davor, daß die kleinen Theater sich an Aufgaben heranmachen, denen sie nicht gewachsen seien. Es müße bei den Aufführungen immer mit den künstlerischen Möglichkeiten gerechnet werden. Rektor Juschka, Fürstenwalde, und Buchholz, Wittenberge, forderten besondere Jugendvorstellungen. Kodzev, Frankfurt a. d. O., hofft, daß die Stadtverwaltungen ähnlich der von Frankfurt a. d. O. den Volksbühnen mehr als bisher Unterstützung zuteil werden lassen. — Wie bisher wurde Potsdam als Vorort des Bezirks bestimmt.

Firnan Gémier, der Direktor des Pariser Odéon-Theaters, der zweiten Nationalbühne Frankreichs, trifft heute in Berlin ein, um hier für die Verwirklichung seines Gedankens eines internationalen Theaters in Paris zu werden. Das gerade Gémier auf dem Gebiete des Theaterwesens die deutsch-französische Zusammenarbeit und Berichtigung so tatkräftig propagiert, ist kein Zufall: als ein persönlicher Freund und gläubiger Verehrer des unvergesslichen Jaures stand er seit jeher den sozialistischen Ideen sehr nahe, und er hat gerade in den letzten Jahren seiner Bemühung dadurch Ausdruck verliehen, daß er bei den Jaures-Gedenkfeste stets den künstlerischen Teil geleitet und außerdem im Zusammenwirken mit dem Gewerkschaftsbund proletarische Kunstabende wiederholt veranstaltet hat.

# Ministerreden im Reichswirtschaftsrat.

## Und ein Bericht von Baltrusch.

Der Wirtschaftspolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrats hat in seiner letzten Sitzung sich mit der Preisabbaufaktion der Reichsregierung befaßt und dabei zwei Reden des Reichswirtschafts- und des sogenannten Reichsernährungsministers entgegengenommen, um zu dem einigigen vernünftigen Schluß zu kommen, den man bei so einer verfahrenen Aktion machen kann: er sehe eine Kommission von sechs Mitgliedern ein, die weiter über den Preisabbau reden wird.

Aus der Rede des Reichswirtschaftsministers Neuhaus ist hervorzuheben, daß er eine ziemlich deutliche Drohung ausspricht, die die Interessenten dem Preisabbau geneigt machen soll. Er sagte nämlich:

Da — anders als 1902 — der autonome Zolltarif früher in Kraft tritt als die Handelsverträge, durch die autonome Zölle bekanntlich vielfach Änderungen erfahren, besteht die Gefahr, daß das Preisniveau der deutschen Wirtschaft sich auf die autonomen Sätze einstellt, bevor die niedrigeren Sätze des Vertragstarifes in Geltung getreten sind. Geschieht das, so wird der Zweck der autonomen Tarifs, seine Sätze nur gegen Kompensationen zu ermäßigen und die hohen Zollmauern im Auslande zugunsten der deutschen Abhängigmöglichkeiten abzubauen, zu nichte gemacht; denn die Rücksicht auf unsere eigene Wirtschaft könnte die Regierung zwingen, die Sätze des autonomen Tarifs auf Grund der ihr erteilten Ermächtigung zu senken. Dazu kommt, daß wenn auf Grund der Ermächtigung der Zolltarif gesenkt werden müßte, oder aber, wenn die Vertragstarifs, wie es doch zu erwarten steht, einen geringeren Schutzzoll vorsehen, damit zugleich die zu den erhöhten Preisföhen eingekauften Warenvorräte nur noch mit großen Verlusten abgesetzt werden können. Dann aber würden in unserer kapitalistisch-wirtschaftlichen Zahlungsunfähigkeit in großem Umfange auftreten, und eine Vertrauenskrise könnte einsetzen, die die Wirtschaft als Ganzes um Jahre zurückwerfen würde.

Damit hat der Reichswirtschaftsminister zum erstenmal zugegeben, daß die Zölle die wahren Ursachen der Teuerung sind und daß nur mit ihrem Abbau eine wirkliche Bekämpfung der hohen Preise möglich ist. Die Drohung, die Regierung könnte sich vielleicht von sich aus auch zu einem Abbau der Zölle verstehen, wird natürlich von den maßgebenden Wirtschaftskreisen ebensowenig ernst genommen, wie der ganze Preisabbaurummel; der Reichsverband der deutschen Industrie ist bereits gegen die Kartellbekämpfung aufgetreten und die einzelnen Industrieverbände lassen bei der Senkung der Preise freundlichst den anderen den Vortritt, wenn sie nicht sogar ihrerseits die Preise heraufsetzen, wie das neuerdings wiederholt geschehen ist. Herr Neuhaus hatte schon recht, wenn er sagte, die Zusagen der Interessenten für einen Preisabbau müßten ihm nichts, wenn nicht Taten folgten. Aber wie kann eine Regierung, die selber alles zur Preissteigerung tut, verlangen, daß die kapitalistischen Interessenten im Sinne des Preisabbaues handeln?

Nach Neuhaus sprach Kanig, der auf die Senkung der Großhandelspreise für Getreide und Kartoffeln hinwies und dabei betonte, daß der Brotpreis in Berlin je Kilogramm sich seit dem 10. März von 40,8 auf 35,3 Pf. ermäßigt habe, die Teuerung beim Fleisch aber nicht bestreiten konnte und erklärte, daß die Einwirkung auf die Preise von den Gemeinden und den unteren Verwaltungsbehörden ausgehen müsse. Bekanntlich hat die Regierung diese Instanzen bisher dadurch im Kampfe gegen die hohen Preise „unterstützt“, daß sie den Abbau der Preisprüfungsorgane und der Buchergefetzgebung verlangte!

Auch hier also ein gewaltiger Widerspruch zwischen Worten und Taten.

Trotzdem gab sich Herr Baltrusch, den die christlichen Gewerkschaften noch immer als ihren Vertreter duden, dazu her, die Regierung mit einem Zustimmungsantrag und mit Einzelanträgen, die zum Teil geradezu kindisch anmuten, zu unterstützen. Da die Vertreter der freien Gewerkschaften natürlich diese Komödie nicht mitmachen, sondern eine sorgfältige Prüfung im Ausschuss forderten, fällt er im „Deutschen“ über sie her und hat sogar die Dreistigkeit, von einer „Sabotage des Preisabbaues durch sozialistische Gewerkschafter“ zu reden. Herr Baltrusch berichtet damit erstens aus einer vertraulichen Sitzung, zweitens berichtet er aus ihr das Gegenteil der Wahrheit, drittens unterstützt er das schmutzige Manöver, durch das die Schuld an dem Mißlingen der „Preisabbaufaktion“ den Gewerkschaften, nicht nur den freien, sondern allen Gewerkschaften, die Arbeiter- und Angestellteninteressen sachlich vertreten, zugeschoben werden soll.

Die christlichen Gewerkschaften können auf diesen ihren „Vertreter“ stolz sein!

# Reichsrat und Provinzialverwaltungen.

## Abänderungsvorschläge für Preußen.

Dem Landtag liegt zur Aenderung des Gesetzes über die Bestellung von Mitgliedern des Reichsrats durch die Provinzialverwaltungen ein Gesetzentwurf vor, dessen einziger Artikel die Streichung des § 10 des Gesetzes vom 3. Juni 1921 fordert. Die Streichung bedeutet für die Provinzen Ober- und Niederschlesien, daß an Stelle des beiden Provinzen gemeinsamen Provinzialausschusses als Wahlkörper die Einzelprovinzialausschüsse zuständig werden. Unmittelbar nach der nächsten Neuwahl der Einzelprovinzialausschüsse von Nieder- und Oberschlesien hätte dann durch diese Ausschüsse auch die Neuwahl der von den Provinzialverwaltungen Nieder- und Oberschlesien zu bestellenden Reichsratsmitglieder zu erfolgen, während die bisherigen Mitglieder ihr Amt bis zum Eintritt dieser Mitglieder ausüben.

Die sozialdemokratische Fraktion fordert zu der Gesetzesänderung noch folgende weitere Aenderungen: Jeder Wahlkörper wählt in einem Wahlgang ein Mitglied und ein stellvertretendes Mitglied zum Reichsrat. Die Wahl erfolgt nach den Grundföhen der Verhältniswahl. (Aenderung des § 2, Absatz 2.) In Fällen vorübergehender Behinderung ist jedes Mitglied verpflichtet, mit der Vertretung seinen gewählten Stellvertreter oder eines der vom Staatsministerium bestellten Mitglieder zu beauftragen. (Neuer Absatz 3 zu § 6.) Die Vorschläge über die Richtung der Stimmabgabe im Reichsrat werden zwischen den bestellten und den gewählten Reichsratsmitgliedern vorherberaten. Kommt hierbei eine Einigung nicht zustande, so hat jedes der gewählten Mitglieder das Recht, eine nochmalige Beratung des Gegenstandes mit dem Staatsministerium zu verlangen. In den Ausschüssen des Reichsrats führt ein vom Staatsministerium bestimmtes Mitglied die Stimme Preußens. In den Vollsitzungen des Reichsrats werden die Stimmen Preußens, gemäß der Entscheidung der Vorberatung, einheitlich durch ein vom Staatsministerium bestimmtes Mitglied abgegeben. Jedem gewählten Mitglied steht hierbei das Recht zu, seine von dem Reichsrat der Vorberatung abweichende Stellungnahme im Reichsrat bekannt zu geben. (Neue Fassung des § 8.)

Dß diese Vorschläge genügen werden, um dem beschämenden Zustand ein Ende zu machen, daß die stärkste Landesvertretung im Reichsrat durch die Unzulänglichkeiten der Verfassung den anderen Ländern gegenüber ins Hintertreffen gerät, muß bezweifelt werden. Dazu wäre eine Aenderung der Reichsverfassung nötig. Solange das nicht durchzuführen ist, kämten allerdings die Vorschläge der sozialdemokratischen Fraktion eine Milderung der jetzigen unmöglichen Zustände bringen.

# Die Geschäfte der Zigarette.

## Weitere Vernehmungen im Prozeß Rehding u. Gen.

Im Landespfandbriefanstaltsprozeß wurde gestern die Vernehmung des Angeklagten Rehding beendet. Sie bezog sich in ihrem weiteren Verlauf hauptsächlich auf den Eintritt des Konfisks Wöhler in die Verwaltung des Zigaretten-Konsortiums und auf das Scheingeschäft mit der Stettiner Sparkasse. Konfisk Wöhler wurde mit der Geschäftsföhrung beauftragt, nachdem Zigarette die Eydorj, Carlomij und Karstedt beschuldigt hätte, Veruntreuungen begangen zu haben. v. Zigarette hat Wöhler als Geschäftsföhrer vorgeschlagen und Rehding hat sich mit dem Vorschlag einverstanden erklärt, obwohl ihm bekannt war, daß Wöhler selbst unter Geschäftsaufsicht stand. Diesem bankrotten Wöhler hat Rehding aus den Mitteln der Anstalt ebenso wie vorher dem Adelskongern Hunderttausende „zur Verfügung“ gestellt, wobei der Rittergutsbesitzer v. Zigarette, der von der deutschnationalen Presse als der allein geschädigte Ehrenmann hingestellt wird, die Rolle des Einpeitschers übernahm, die vorher in den Händen des Adelskongern gelegen hatte. Auf diese Weise schwoll das Saldo der Landespfandbriefanstalt auf 5,7 Millionen Goldmark an.

Das Scheingeschäft Rehdings mit der Stettiner Sparkasse ist bekannt. Das Konto Zigarette wurde ohne geldliches Eintreten der Sparkasse dieser übertragen, so daß der Name Zigarette aus den Büchern der BPL. verschwand. Die Stettiner Sparkasse bekam für dieses „Geschäft“  $\frac{1}{4}$  Proz. pro Monat, also bei einem Kapital von sechs Millionen 90 000 M., die beläufige nicht von Herrn v. Zigarette, sondern von der BPL. bezahlt wurden. Die Akten über diesen Vorgang wurden vom Angeklagten vernichtet und damit ist, wie der Vorliegende feststellt, der Tatbestand der Urkundenvernichtung (§ 348, Absatz 1) erfüllt. Mit dieser Feststellung schloß die Vernehmung des „erfahrenen Verwaltungsbeamten alten Stils“ Rehding, und damit ist es nicht mehr möglich, das Geschäftsgenorenes dieses Oberbeamten aus seiner Gutgläubigkeit dem Adelskongern gegenüber allein zu erklären, wie auch das Verhalten des Rittergutsbesizers v. Zigarette, der nach den Erklärungen mit seinen jüngeren Standesgenossen dem Direktor der BPL. einen bankrotten Kaufmann als Geschäftsföhrer ausdrängt und seinen Namen für eine Schiebung mit der Stettiner Sparkasse hergibt, ein sehr zweifelhaftes Aussehen gewinnt.

Eine Figur für sich macht der Angeklagte Lüders, als ehemaliger Beamter der Seehandlung und nachmaliger 2. Direktor der BPL. ein höherer Beamter, der seinen Beamteneid geleistet hat. Dieser sonderbare Heilige findet heute selbst keine dauernden Verhehlungen unvernünftig und versucht sich darauf herauszureden, daß er das eine Mal unter dem Einfluß körperlicher Hinfälligkeit, die anderen Male unter den Einflüssen nervöser Hast und nervöser Ausregungszustände gehandelt habe! Unter diesen „Einflüssen“ hat er der Firma Schappach einen Kredit von 100 000 Mark ohne Deckung eingeräumt und diese Tassache durch Schiebungen mit zwei weiteren Titimen (Kreipe-Albrecht und Schönberger) zu verschleiern versucht. Der Vorliegende sieht sich genötigt, festzustellen, daß es sich um eine Verschleierung im Sinne des § 312 des Handelsgesetzbuches und um Buchföhrung handelt. Hauptdirektor Rehding war im Bilde. Auf ihn ist es zurückzuführen, wenn nicht schon damals der Verwaltungsrat unterrichtet wurde.

Den Deutschnationalen ist der Prozeß natürlich sehr peinlich. Sie versuchen, ihm jede politische Bedeutung abzusprechen und wollen nichts davon wissen, daß es sich hier (wie im Fall Seehandlung) um höhere Beamte alten Stils handelt, die den Staat in der unermesslichsten Weise hintergangen haben. Sie wollen nichts davon wissen, daß sich der Standa in einer Sphäre abgespielt hat, die ihre eigene ist. Am angenehmfien wäre es ihnen, wenn der ganze Prozeß von der Bildfläche verschwände, und der „Tag“ geht in seiner Schüchternheit für die Zigarette sogar so weit, daß er eine müde Attacke gegen den Gerichtsvorsitzenden reitet, weil er es wagt, die Dinge beim rechten Namen zu nennen! Es ist sonderbar, wie empfindsam die „Reiniger“ des öffentlichen Lebens werden, wenn man einmal auf eine wirkliche Klippe stößt!

# Zigarette-Debatte im Landtag.

## Deutschnationales Unbehagen.

Der Landtag genehmigte gestern zunächst ohne Aussprache einen Vertrag mit den Provinzen Nieder- und Oberschlesien, der die Stadt Breslau und den schlesischen Industrie- und Handelskammern, durch den sich diese Stellen an den Kosten für den Aufbau der Hochschule in Breslau beteiligen. Eine Reihe von Gegenständen wird den zuständigen Ausschüssen überwiesen. In der fortgesetzten Besprechung über die Vorkommnisse bei der Preussischen Landespfandbriefanstalt kündigt Abg. Riebel (Dem.) einen Antrag seiner Partei an, in die Geschäftsordnung des Hauses besondere Bestimmungen über das Verfahren bei den Untersuchungsausschüssen einzuföhren, da deren bisherige Prozedur nicht aufrechterhalten werden könne. Parlamentarische Untersuchungs-ausschüsse dürften dem Strafrichter nicht vorgehen. Der Deutschnationales Koch habe gestern mit seiner Kritik der beteiligten Verantwortlichen in das Strafverfahren eingegriffen. (Lebhafter Beifall links. Widerspruch und Zischen rechts.)

Abg. Ladendorff (N. Bg.) erklärt, es handle sich um die Frage, wie es möglich war, daß ein solches Institut unter Aufsicht der höchsten Staatsbehörden sich wegen Mißwirtschaft in Anklagezustand verlegt sieht. Der Verwaltungsrat habe seine Pflicht und Schuldigkeit nicht getan.

Abg. Wiegand (Böf.) meint, der Pfandbriefauschuss sollte nur von der Barmat-Affäre ablenken.

Minister für Volkswirtschaft Hirtler erklärt, daß die Landespfandbriefanstalt nach den derzeitigen Geldmarktwertverhältnissen noch in einem durchaus befriedigenden Zustande sei. Ihr Kapital beläufe sich auf mehr als 15 Millionen Goldmark, der Pfandbriefumsatz auf mehr als 10 Millionen. Ein Treuhänder sei bestellt, der das Abwicklungsgeschäft leite. Die Pfandbriefanstalt sei heute notwendiger als je, 30 bis 40 Stadt- und Landkreise seien mit Geldmitteln an die Anstalt angeschloßen; alle diese seien von der Bedeutung des Instituts für den Kreditüberzeugt.

## Abg. Dr. Hamburger (Soz.)

nennet Rehding einen grobhartigen Fachmann, der Millionen hin- gebe, ohne Belege und ohne Erkundigungen, und Herr Direktor Lüders leiste sich falsche Buchungen, Bilanzverschleierungen und gebe Kredite ohne Deckung lediglich auf die abligen Namen hin. Wenn auch Herr v. Zigarette sich von den anderen unterscheide, so habe doch auch er versucht, wichtige Maßnahmen der Reichsbank im Interesse der Währung zu umgehen. Daß Verluste nicht eingetreten seien, müsse sich erst zeigen, jedenfalls seien Millionen für ein Spekulationsgeschäft festgelegt worden. Eine Rezession alle zwei Jahre genüge nicht, man habe den alten Beamten kein Mißtrauen

zeigen wollen, aber mit republikanischen Beamten wäre man anders umgesprungen, da hätte sich sofort ein Herr Ruhmann gefunden.

Abg. Jäger (Dnat.) erklärt, die Rechte sei nicht verantwortlich für Vorgänge die sich unter den Ministern der Linken ereigneten. (Zuruf links: Und Herr v. Richter?) Dr. Kann ist der größte Blutsauger gewesen. (Sehr richtig! rechts. Zuruf links: Und von Carlowitz, von Eydorj usw.) Die Namen der Beteiligten interessieren uns nicht, sondern lediglich die Taten. (Aha! links.) Es kann keine Rede sein von einer Korruption der alten Beamten oder der Angehörigen des Adelsstandes. Nicht der Adel gehört zu uns, sondern der Geld! (Schallendes Gelächter links.) Wir werden in unserem Bestreben fortföhren, das öffentliche Leben zu reinigen! (Lebhafter Beifall rechts. Lärm links.)

Ministerialdirektor Dr. Conze erklärt, daß bei der ganzen Angelegenheit die politische Stellung der Beteiligten keine Rolle gespielt habe.

Nach weiteren Aeußerungen der Abg. Ober (Komm.) und Lohner (Soz.) werden die Ausschußanträge, die Sicherungen für die Zukunft verlangen, angenommen, ebenso der Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung auf Fortsetzung einer Heberföht über Soll und Haben; ferner soll die Bestimmung eines Staatskommissars im Hauptamt für alle öffentlichen Gebanftalten erwogen werden.

Das Haus geht sodann die Etatsberatung mit dem Haushalt des Wohlfahrtsministeriums fort und vertagt sich nach einer Rede des Abg. Dr. v. Brechmer (D. Böf.) gegen 5 Uhr auf Donnerstag 12 Uhr.

# Verleumder an der Arbeit.

## Wie die Deutschnationalen kämpfen.

In wenigen Wochen werden in Preußen die Provinziallandtags- und Kreistagswahlen stattfinden. Ihr Ausgang ist auch ein Gradmesser für die Stimmung innerhalb der preussischen Bevölkerung und gerade deshalb sehen die Deutschnationalen dem Wahltag mit Entsetzen entgegen. Sie fürchten die Folgen ihrer Reichspolitik und ihre Auswirkung auf Preußen! Das wird in einem dem „Soz. Pressedienst“ in die Hände gefallenen Rundschreiben der Deutschnationalen Volkspartei, Landesverband Niederrhein, an die Ortsgruppen und Kommunalsabgeordneten dieses Landesverbandes schmerzvoll gegeben. Dort heißt es u. a., daß eine Stärkung des Zentrums (!) und der Sozialdemokratie unter allen Umständen und mit allen Mitteln vermieden werden muß, weil im anderen Falle „der Wunsch zur vielfach erörterten Auflösung des Landtags zur Ausführung gelangen könnte“.

Auch die Mittel, mit denen ein Sieg der jetzigen preussischen Koalition verhütet und damit die befürchtete Auflösung des Landtags vermieden werden soll, werden angegeben. Mit Schmutz, Gemeinheit und Verleumdung will man sich vor der Niederlage retten und so wird in dem Rundschreiben der Charakter der deutschnationalen Regierungspartei wieder einmal in seiner vollen Würde und Größe aufgerollt! Jedes maßgebende Mitglied soll zu der neuesten Heftkampagne beitragen. Es wird von ihnen gefordert, in aller Vertraulichkeit postwendend folgende Fragen zu beantworten, die wir nach dem Wortlaut des Rundschreibens wiedergeben:

1. Welche roten Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Oberbürgermeister, Polizeipräsidenten, Landräte, Bürgermeister sich regelmäßig betrinken, Meineide schwören, Wohnungen verlassen und öffentliche Gelder unterschlagen.

2. Genauer statistisches Material über unzulänglich vorgeschulte Lehrlinge in der Verwaltung und vor allem auch über die Fälle, in denen sich diese Herrschaften mit Hilfe entsprechender Zusammengehörender Stadtverordnetenversammlungen, Kreistage usw. unzulässig hohe Besoldungen, Auswandsenlichzählungen, besondere Zuwendungen, Pensionsergünstigungen usw. erschaffen haben.

3. Welche Kreise durch Ungewerkschaftigkeit oder Dummheit roter Landräte in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind oder bei ihren Sparkassen oder wirtschaftlichen Unternehmungen wegen Fahrlässigkeit und Kennislosigkeit dieser Herrschaften erhebliches zulehen müßten.

4. Zusammenstellung von Fällen, in denen solche Leute öffentliche Mittel oder Einrichtungen (z. B. Kreisautos in Wahlkampfen) mißbräuchlich zu parteipolitischen oder gewerkschaftlichen Zwecken benutzt haben.

Von sieht: In ihren Grundföhen werden sich die Deutschnationalen innerhalb 24 Stunden, wenn es sein muß, 2mal untreu, ihre niederträchtige Kampfesweise aber bleibt die gleiche. Bei jeder Wahl der letzten Jahre haben sie sich schon jener Mittel bedient, die sie jetzt zu vervollkommenen trotzen, um durch einen Appell an die Instinkte der gläubigen Bevölkerung die drohende Niederlage zu vermeiden. Es verlohnt wirklich nicht, auf die deutschnationalen Verleumdungen im einzelnen sachlich eingugehen. Der Fall Ehrhardt zeigt dafür, in welchen Reichen Meineide geleistet werden und die endlosen Unterschlagungen deutschnationaler Landbundführer zeigen, wo Unterschlagungen an der Tagesordnung sind. Haben nicht in Pommern erst vor wenigen Monaten deutschnationale Mitglieder des Landbundes mit der Kasse das Weite gesucht und wurde nicht erst vor ganz kurzer Zeit ein deutschnationales Stahlhelmmitglied in Halle wegen Unterschlagung verurteilt? In der gleichen Stadt hat übrigens auch ein deutschnationaler Pfarrer wegen Stillschleppens an kaum zehnjährigen Kindern in das Gefängnis wandern müssen. Endlos sind die Beweise für Vergehen deutschnationaler Mitglieder an der Karol, ohne daß es notwendig wäre, große Rundschreiben zu erlassen und in ihnen bestimmte Kreise zur Lüge und Verleumdung aufzuföhren. Kein sozialdemokratischer Politiker wird deshalb die Deutschnationalen als Partei mit solchem Material bekämpfen. Dafür bietet die Politik der Kampe-Gesellschaft Angriffspunkte genug. Die Verleumdung als Kampfmittel — das ist eine deutschnationale Spezialität. Wir überlassen sie neidlos den „Erneuerern Deutschlands“. Uebrigens wie gefällt dem Zentrum dieser „Bundesgenosse“?

# Luther und Hohenzollern.

## Der Notruf des „Reichsboten“.

Im kaiserlichen Deutschland gab es ein hochkonventionelles Leib- und Magenblatt für Kavalieren, Hofdamen, Stallknecht und Majorsritter, den „Reichsboten“, der an Verschönertheit, Exklusivität und Bigotterie alle anderen Blätter der Rechten übertraf. Dieser „Reichsbote“ befindet sich, trotdem er offensichtlich die Sturmjahre der Inflation siegreich überdauert hat, in Gefahr und gibt das Zeichen auf dem wachen Schiff. In einem Aufruf, unterzeichnet von den trauwesten Büchern von Thron und Altar, wendet er sich an seine zerfallene Befergemeinde mit Worten, die trafen vom Dal eines salbungsvollen Pastoratums und vom Schmalz eines unverwundlichen Untertanenverstandes und schreibt:

„Daß die Sturmflut im Kampfe für das Kreuz Christi, Luthers reine Lehre, des deutschen Volkes nationale Rechtfertigung, die Bedeutung des alten, vom G. l. s. der strengsten Richterföhrung besetzten Kreuzens der Hohenzollern, für soziales Denken und christliche Durchführung des tagtäglichen Lebens nicht in den Staub sinken!“

Also Martin Luther und Wilhelm v. Hohenzollern sind in Gefahr! Darum raus mit dem Portemonnaie und mit den Kronen!

# Gewerkschaftsbewegung

## Kommunistische Märchenerzähler.

Am Dienstag nahm eine Versammlung der Belegschaft der Deutschen Werke in Spandau ein Referat des russlandreisenden Jahn (KPD.) über seine Eindrücke in Russland entgegen. In einer 1 1/2 stündigen Rede schilderte der Referent in bekannter Weise die russische Herrlichkeit. Zu den aus den früheren Berichten der Russlandreisenden bereits bekannten Entdeckungen kam eine Reihe neuer hinzu. So soll die russische Regierung im laufenden Jahre 500 Millionen Rubel (über eine Milliarde Mark) für den Wohnungsbau ausgegeben haben, was natürlich eine pure Phantastik ist. Die russische Altersversicherung sei ein Meisterwerk und jede Arbeiterin beziehe nach Vollendung von 45, jeder Arbeiter nach Vollendung von 55 Jahren eine Altersrente von mindestens 30 Rubel pro Monat. (Dabei kennt Russland überhaupt keine Altersversicherung, sondern lediglich eine sehr dürftige Invalidenversicherung.) Jedem Betrieb sei ein Säuglingsheim angegliedert, in dem die Kinder der Arbeiterinnen während der Arbeit untergebracht werden; ein solches Säuglingsheim habe 3 selbst beschäftigt: für 32 Säuglinge waren hier ein Arzt, eine Ärztin und 27 Pflegerinnen angestellt. Die Arbeitslosigkeit sei zwar groß, aber jeder Arbeitslose beziehe neben einer Reihe von Vergütungen eine Unterstützung in Höhe von 33 Rubel pro Monat. In dieser kindisch-naiven Art ging es weiter.

In der Diskussion nahm ein russischer Sozialdemokrat Genosse Schwarz, in einer längeren Rede den Bericht des sonderbaren Forschungsreisenden unter die kritische Lupe. Er schilderte besonders die politischen Verhältnisse in Russland, von denen man aus dem Referat fast gar nichts erfahren konnte, sowie die beschämende Rolle der deutschen Arbeiterdelegation, die in Russland zum Werkzeug der terroristischen inneren Politik der Sowjetregierung geworden ist. Die sachlichen und dokumentarisch belegten Ausführungen des Redners waren den Kommunisten höchlich unbehagen und sie suchten immer wieder den Redner durch Zwischenrufe zu stören; besonders zeichnete sich dabei eine Gruppe junger Kommunisten aus, zu dem offensichtlichen Zweck, dem Redner es unmöglich zu machen, seine Rede fortzusetzen. Die große Mehrheit der Versammlung, teils angeleitet von dem kommunistischen Treiben, teils, weil sie durch die überzeugenden Ausführungen des Genossen Schwarz auf die Fortsetzung der kommunistischen Märchen verzichtete, verließ nach dieser Rede den Saal. Es sind noch ein Anarchist und ein KPD.-Redner zum Wort gekommen, wobei der letztere eine Reihe bitterer Wahrheiten über den kommunistischen Despotismus sagte. In einem längeren Schlusswort suchte Jahn vergebens die Ausführungen von Schwarz zu entkräften, mußte diesmal auch auf die politischen Verhältnisse eingehen und stellte sich schühend vor die Tische, zur hellen Freude seiner jungen Gefinnungsgenossen. Auch der Sicherheitspost wurde nicht vergessen, der — in einer echt deutsch-völkischen Art — als ein Vorkämpfer der französischen Stiefel charakterisiert wurde. Die Reihen der Versammelten hatten sich inzwischen sehr gelichtet: von den 500 bis 600, die zu Anfang der Versammlung anwesend waren, sind — nach der unwiderprochenen Feststellung des Vorsitzenden — kaum 150 im Saale geblieben. Diese haben eine kommunistische Resolution mit etwa Dreiviertel-Mehrheit angenommen. Ein „Sieg“, über den sich Einwojw freuen mag. Etwas muß man doch für sein Geld haben.

### Die Besprechung über die Beamtenbefoldung verlagert.

Die Besprechung über die Beamtenbefoldung, die im Reichsfinanzministerium am gestrigen Mittwoch nachmittags stattfinden sollte, mußte verlagert werden, weil der Reichsfinanzminister der Kabinetsbesprechung, in der über den Sicherheitspost beraten werden sollte, teilnehmen mußte. Da die Beamten-Eigenorganisationen entscheidenden Wert darauf legen, mit dem Minister persönlich zu verhandeln, mußte die Besprechung über die Beamtenbefoldung verlagert werden. Die Verhandlungen sollen, wie den Organisationen versichert wurde, in den nächsten Tagen stattfinden.

### Werkmeisterstreik in der Metallindustrie.

Sämtliche Werkmeister samt den Meisterstellvertretern bei der Firma Raffay-Schwarztopf-Wildou sind am Montag nachmittags 1 Uhr wegen Gehaltsforderungen in den Streik getreten. Die Werkmeister haben durch wiederholte Verhandlungen mit der Direktion des Werkes Wildou als auch mit der General-

direktion auf gutlichem Wege versucht, eine Gehaltsaufbesserung zu erlangen. Als Antwort haben sie für die Wahrnehmung ihrer berechtigten Interessen am nächsten Tage die fristlose Entlassung erhalten. Bekannt ist, daß die Verhandlungen mit dem B.M.A. sowohl für August und September 1925 ergebnislos verlaufen sind. Gehaltserhöhungen auf tarifmäßiger Grundlage sind trotz wiederholter Bemühungen der am Tarifvertrag beteiligten Organisationen seit dem 1. Januar 1925 nicht erfolgt.

Der Streik ist vom Deutschen Werkmeisterverband sanktioniert und der Betrieb für die Werkmeister gesperrt.

Deutscher Werkmeisterverband, Geschäftsstelle des Bezirks X. B. Rotke.

## Postabonnenten

welche die Erneuerung des Abonnements für Oktober noch nicht vorgenommen haben, müssen sofort das Versäumte nachholen, wenn keine Unterbrechung in der Zustellung der Zeitung erfolgen soll

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

### Schiedspruch für die Herforder Metallindustrie.

Herford, 28. September. (Eigener Drahtbericht.) Mit den Ausständen in verschiedenen Betrieben der Herforder Metallindustrie befahte sich am Dienstag eine Schlichterkammer, die einen für beide Teile verbindlichen Schiedspruch fällte. Der Spitzenlohn eines Arbeiters soll 66 Pfg. betragen, die Grundlage des Akkords wurde mit 65 Pfg. für die Stunde festgelegt. Die Löhne der übrigen Gruppen ändern sich auf dieser Grundlage nach dem bisher angewandten Schlüsselssystem.

### Keine Lohnerhöhung im Aachener Bergbau.

Aachen, 28. September. (M.A.) Bei der unter Vorsitz des stellvertretenden Schlichters für den Bezirk Rheinland stattgefundenen Schiedsgerichtsverhandlung über Löhne im Aachener Bergbau wurde die Lohnordnung vom 3. April 1925 durch Schiedspruch wieder in Kraft gesetzt. Sie kann am 1. Oktober mit Wirkung vom 1. November 1925 erneut gekündigt werden.

### Internationaler Arbeiterschuh.

Bern, 28. September. (M.A.) Die 13. Delegiertenversammlung der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschuh wurde Dienstag vormittags durch den Präsidenten der Vereinigung Nationalrat Lachenal (Schweiz) eröffnet. Er wies auf die 25jährige erfolgreiche Wirksamkeit der Vereinigung hin und betonte die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der drei internationalen Vereinigungen mit ähnlichen Zweckbestimmungen zu einer Vereinigung, in welcher die berechtigten Ansprüche aller vertretenen Länder zu berücksichtigen sind.

Die Konferenz wird sich in vier Kommissionen gliedern, von denen die erste sich mit Organisationsfragen, besonders mit der Zusammenfassung der Vereinigungen für gesetzlichen Arbeiterschuh, für Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und für Sozialversicherung zu einer internationalen Vereinigung für sozialen Fortschritt und endlich mit dem Stand der Ratifizierungen der internationalen Arbeiterschuhverträge in Washington zu befassen hat.

Die zweite Kommission behandelt den Bericht über den Schuh der Angestellten, die dritte Kommission die Aufstellung eines Fragebogens über die Ruhepausen, die vierte Kommission die Aufstellung eines Fragebogens über die Mindestlöhne der Unterentlohten und über die unzulänglich organisierten Industrien.

Die Delegierten vertreten 19 Staaten. Auch der Internationale Gewerkschaftsbund ist vertreten. Aus China und Japan sind Gäste erschienen.

### Der britische Seemannsstreik.

W.B. gibt folgende, mit der gebotenen Vorsicht aufzunehmende Neutermeldung aus Sydney wieder:

Hier wird ein rasches Ende des Seemannsstreiks vorausgesetzt. Das Verlangen der Ausständigen, die Streiktage bezahlt zu erhalten, ist die einzige noch ungelöste Frage. Es wird wahrscheinlich fallen gelassen werden. Die Schauerleute sollten einstimmig den Beschluß, auch dann auf den Schiffen zu arbeiten, wenn die ausländischen Besatzungen durch neue ersetzt werden sollten. Man nimmt an, daß diese Entschliebung großen Einfluß auf die Lage haben wird.

Die Hafenarbeiter sind, durch den wochenlangen Streik natürlich stark in Mitleidenschaft gezogen, zur Untätigkeit verurteilt. Daß sie aber Schiffe mit Streikbrecherbesatzung laden und löschen wollen, ist nicht ohne weiteres anzunehmen.

### Der Achtstundentag in Rumänien.

M.B. Professor R. Ghiueta von der Universität Cluj veröffentlicht in der Rundschau des rumänischen Sozialinstituts einen sehr eingehenden Artikel über die Durchführung des Achtstundentages in Rumänien, und die Einwirkung von Gesetzgebung und Tarifverträgen auf die Arbeitszeit. Am 21. Mai 1919 wurde vom Generalrat für Transilvanien ein Erlaß veröffentlicht, der die Arbeitszeit ausschließlich der Ruhepausen auf 8 Stunden täglich und 48 Stunden wöchentlich festsetzte. Die Behörden haben diese Arbeitszeitvorschriften allerdings nicht sehr streng gehandhabt. Bisher wurde noch kein Arbeitgeber wegen Ueberschreitung bestraft. Infolge der gewerkschaftlichen Tätigkeit wird der Achtstundentag und die 48-Stundenwoche in fast allen Industrie- und Handelsbetrieben von Transilvanien durchgeführt. Dieser Grundloß ist auch in allen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern abgeschlossenen Tarifverträgen aufgeführt. Vielfach sind die in den Tarifverträgen festgelegten Bedingungen für die Arbeiter günstiger als die Gesetzgebung. Während der Erlaß für Ueberrunden einen Lohnzuschlag von 25 Proz. vorsieht, sehen die Tarifverträge in der Regel einen Lohnzuschlag von 30 Proz. für die ersten Ueberstunden und 100 Proz. für die folgenden vor.

Tarifverträge, mit diesen Bestimmungen wurden seit 1918 abgeschlossen von den Gewerkschaften der Typographen, Holzarbeiter, Tischler, Gas-, Wasser- und Elektricitätsarbeiter, Tapezierer, Mechaniker, Buchbinder, Reliner und Handlungsgehilfen. Jeweils wurden solche Tarifverträge auch betriebsweise abgeschlossen.

Der Verfasser betont, daß diese Bedingungen nicht nur für Transilvanien und die Bukovina zutrifft, sondern vielfach auch in allen Rumänien bestehen, und zwar da, wo die Arbeiterorganisationen stark genug sind, ihren Standpunkt zu vertreten.

Im alten Rumänien ist allerdings die Arbeiterbewegung weniger entwickelt, und Tarifverträge sind hier infolgedessen weniger zahlreich.

Zum Streik in der Bielefelder Wäscheindustrie wird uns vom Hauptvorstand des Deutschen Bekleidungsarbeiterverbandes mitgeteilt, daß von den zwei Bielefelder Unternehmerorganisationen die eine, bei deren Mitglieder etwa 2000 Personen beschäftigt sind, die Forderungen des Bekleidungsarbeiterverbandes bewilligt hat. Es wird also nur bei den Mitgliedern der anderen Unternehmerorganisation gestreikt, die ungefähr ebensoviel Personen beschäftigen wie die Betriebe, die bewilligt haben und wo infolgedessen gearbeitet wird.

Sattler-, Tapezierer- und Portiersverband, Kleidermacher-Verband, Polsterwerkstättenvereinigung, Freitag, 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, großer Saal. Eintritt nur gegen Legitimation.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Wilm Osterhaus; Gewerkschaftsbewegung: Friedr. Chasen; Familien: R. B. Böcher; Soziales und Sonstiges: Rik Harßadt; Anzeigen: Th. Oeder; sämtlich in Berlin. Verleger: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinner & Co., Berlin SW 4, Vindenbergstraße 3. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Witz“.

Waldbrand Tabletten  
in allen Apotheken u. Drogerien. Nr. 1.  
für Sänger, Sportleute, Raucher

Musikaufträge  
übernimmt man nur dem Nachweis des  
Deutschen Musikerverbandes, Berlin O 27,  
Königsplatz 21 (Königsplatz 4310, 4048).  
Geschäftszeit 9 bis 5, Sonntag 10 bis  
2 Uhr. Auf Wunsch Vertreterbesuch.

# Oliv-Baumwollweöshulins

Mengenabgabe vorbehalten

Damen-  
Wäsche

Untertailen	Jumperform, mit reicher Stickerei	75 1 <sup>45</sup>
Damen-Hemden	aus gutem Hemdenstoff, Trägerform, mit Stickerei	1 <sup>45</sup> 1 <sup>75</sup>
Nachthemden	aus gutem Hemdenstoff, mit reicher Stickerei	3 <sup>75</sup> 4 <sup>75</sup>
Garnituren	Hemd und Beinkleid, aus gutem Hemdenstoff, gute Ausführung	4 <sup>50</sup> 5 <sup>90</sup>
Hemdhosens	mod. Windelform, aus gutem Wäschestoff, schöne Stickerei	2 <sup>75</sup> 3 <sup>90</sup>
Prinzessröcke	Jumperform, m. Stickerei reich garniert	2 <sup>95</sup> 3 <sup>75</sup>

Korsette

Büstenhalter 95

Strumpfgürtelhalter 1<sup>95</sup>

Hüfhalter 3<sup>50</sup>

Hüfhalter 4<sup>90</sup>

Morgenröcke

Matinee 4<sup>50</sup>

Matinee 5<sup>50</sup>

Morgenrock 6<sup>90</sup>

Morgenrock 8<sup>50</sup>



Elegante Frauenform aus Seidensamt mit feiner Bandgarnitur 13<sup>75</sup>  
Herrenhut-Formen aus Seidenplüsch 10<sup>75</sup>  
Seiden-Samthut Frauenform, m. Bandgarnitur 12<sup>50</sup>  
Samikappe neu, mit Tiernadel 7<sup>50</sup>  
Dieselbe in Plüsch, nur in Schwarz 10<sup>50</sup>  
Glocke aus Seidensamt, m. Bandgarnitur 12<sup>50</sup>

Damen-  
Blusen

Hemdblusen	aus gutem baumwollenen Flanell in schönen Streifen	3 <sup>25</sup>
Kasak	aus kunstseidenem Trikot, mit reicher Knopfgarnitur, in vielen Farben	4 <sup>90</sup>
Kasak	aus kunstseidenem Trikot, mit breiter bunter Bordüre in grosser Farbauswahl	5 <sup>75</sup>
Kasak	aus gutem kunstseidenem Trikot, mit langen Ärmeln, in guter Ausführung	10 <sup>50</sup>
Unterröcke	aus gutem baumwollenen Trikot, mit Motivo-ant. in grosser Farbauswahl	4 <sup>90</sup>
Unterkleider	guter kunstseidener Trikot, grosses Farbensortiment	3 <sup>90</sup>

Strümpfe

Damen-Strümpfe 65

Damen-Strümpfe 1<sup>75</sup>

Damen-Strümpfe 1<sup>95</sup>

Damen-Strümpfe 2<sup>95</sup>

Damen-Strümpfe 2<sup>95</sup>

Trikotagen

Damen-Hemdhosens 2<sup>25</sup>

Damen-Schlüpfer 2<sup>95</sup>

Damen-Hemdhosens 3<sup>60</sup>

Damen-Schlüpfer 5<sup>60</sup>

# HERMANN TIETZ

## Freie Ufer am freien Strom.

### Zum Kampf um die Freihaltung der See- und Flußufer.

Die Besitzer von Wassergrundstücken am Wannsee und an der Havel fühlen sich, wie soeben mitgeteilt wurde, in ihren heiligsten Privatbesitzgefühlern getränkt. Will man sie etwa enteignen? Keineswegs. Ihr Privatbesitz bleibt ihnen erhalten. Nur will man, weil er zufällig am Wasser liegt, auch dem Volk, der Allgemeinheit ein wenig von der Schönheit des Wassers zukommen lassen. Man will die Ausläufer nicht auf staubige Chaussees verweisen, sondern sie ans Wasser herankommen lassen. Man will Uferpromenaden erbauen und dort, wo sich leider die Privatgrundstücke bereits bis ans Ufer erstrecken, einfach die Uferpromenade durchführen. Darob Wut, Haß, Empörung bei dem Privatbesitz. Die Weimarer Verfassung wird herangezogen, angeblich zum Beweise dafür, daß der Privatbesitzer ein Recht habe, am Wasser zu wohnen und daß die besteuerten Massen die Pflicht haben, auf autovegetabilen Chaussees an den Hinterfronten der Wasserwiesen entlangzufahren. Die Wassergrundstückler wollen ungeschmäleret das Recht genießen, von ihrer schwarzweissen besagten Veranda über zart bestellte Gartenwege direkt in ihre schwarzweissrot bemispelte, höchst feudale Segel- oder Motorjacht zu spazieren, ohne mit dem „Plebs“ in Berührung zu kommen. So sind sie immer, die Herren von Schwarz-Weiß-Rot. Man muß ihren kindlichen Schimpereien die Wirklichkeit gegenüberstellen.

Die Herren am Wannsee, die sich nicht erst seit gestern und heute als Herren vom Wannsee ausprägen, tun aber doch so, als wenn sie von gestern und heute wären. Sollten sie nicht wissen, daß einer der schönsten Uferwege im Westen der um den See sich herumzieht? Auch dort haben schon vor Jahrzehnten die Grundstücksbesitzer vom Seeufer weichen müssen. Und es hat ihnen nichts geschadet. Der Weg am Ufer entlang aber ist eine der schönsten Erquickungen. Wissen denn die Herren vom Wannsee gar nicht, wie es den Friedrichshagenern mit ihrem wunderbaren Müggelsee ergangen ist?

Man hat die Müggel vollkommen zubauen lassen, so daß man vom Bahnhof Friedrichshagen eine gute halbe Stunde laufen muß, um überhaupt an das Südufer des Müggelsees heranzukommen. Als das Maß der Dinge da war, tat es den Friedrichshagenern tüpeltun die Vorposten bitter leid und seit 25 Jahren stehen dort die Bemühungen, trotz der bis ans Ufer gezogenen Grundstücke eine Uferpromenade zu bekommen. Um nicht die Uferstreifen der Grundstücke zu enteignen, hätte man auch an den Bau einer Art Sockelwerk gedacht. Aber wird den Friedrichshagenern heute die ersehnte Uferpromenade schenken? Selbst Groß-Berlin kann bis auf weiteres nicht daran denken.

Ist der Wannsee selbst nicht ein Beispiel trageffekten privatrechtlichen Eigenanhabes?

Bis auf einen Ladeplatz und ein paar Restaurants ist er ganz und gar von Privatgrundstücken feudaler Besitzer umgeben, und wie in Friedrichshagen, müssen auch in Wannsee die Ausläufer sich über eine staubige lärmdurchdrungene Straße zwingen, auf der sie im wahrsten Sinne des Wortes die Nase bald voll haben. Ein wahres Glück, daß noch zur rechten Zeit auf Grund der unermüdbaren Arbeit der Sozialdemokraten das Freiebad Wannsee erweitert worden ist, so daß die Berliner Bevölkerung dort wenigstens für ein paar frische Luft und freies Wasser hat. Wenn es nun nach den Wünschen der feudalen Villenbesitzer ginge, würden beide Havelufer von Spandau bis Potsdam privatrechtlich. Das aber wäre gleichbedeutend mit der vollkommenen Vernichtung der prächtvollsten Naturschönheit, die das nähere Berlin heute noch aufweist.

Dank einer tüchtigen und teilweise geradezu unverständlichen Kommunalpolitik der früheren Berliner Stadtväter ist es auch erreicht worden, daß die Spree nahezu, bis auf einige an sich bedeutungslose Uferstreifen, vollkommen eingebaut worden ist. Wie einzigartig schön ist ein Spaziergang am freien Spreeufer im Plänterwald und im Trepptower Park. Aber das jenseitige Ufer in Straußau ist bereits vollkommen verbaut. Das geht so weiter bis zur Wannowbrücke. Wie gerne hätte die Stadt heute die Verlängerung des Brandenburger Ufers von der Wannowbrücke bis zur Schillingbrücke als Uferstraße und es ist nicht uninteressant, daß eine moderne Berliner Stadtkarte diese Uferstraße mit dem Namen Branden-

burger Ufer als schon bestehend vordruckt. Aber der Wunsch der Stadt nach Uferstraßen geht noch weiter. Es ist wenig bekannt, daß

die erste Absicht besteht, vom Mühlendamm bis zur Wannowbrücke eine neue Uferstraße unter dem Namen Rolandufer anzulegen.

Dort gehen die Grundstücke der Straußauer Straße bis an das Ufer. Frei wird das Spreeufer erst an der Burgstraße. Gleich dahinter ist es wieder versperrt und öffnet sich erst am Weidendamm. Dann kommt die einzige Strecke, die Bedeutung hat, das Reichstagsufer und die gegenüberliegenden Uferstraßen. Dahinter sperrt die mächtige Anlage des Zollbahnhofs jeden Weg. Gegenüber ist ein Stück Tiergartenweg frei. In Roabit sperrt wieder die Meierei Bolle und andere Betriebe die Verbindung zwischen Havelufer und Bundestagsufer. So ist die Spree in ihrem ganzen Lauf eine einzige kommunale Unzulänglichkeit. Nicht wie die Themse in London, die Seine in Paris, die Donau in Budapest, bereichert und verschönt sie das Stadtbild. Man hat sie in enge Kaimauern gezwängt und ihr Lauf ist bedeutungslos.

Ein schönes Gegenbeispiel bietet der Tegeler See. Die alte Dorfgemeinde Tegel hat in seltener Voraussicht gut gearbeitet. Wer heute nach Tegel kommt, dem öffnet sich, wenn er an den See geht, ein Anblick von beglückender Weite. Die Tegeler Seepromenade wirkt wahrhaft großartig. Um ein noch viel schöneres Beispiel besichtigen zu können, muß man allerdings aus Berlin heraus nach der märkischen Stadt Prenzlau. Diese Stadt hat das Seeufer in wahrhaft großzügiger Weise frei gelassen und durch breite Promenaden verschönt. Alle diese Erfahrungen müssen die Berliner Stadtväter, die wirklich wie Väter für ihre Stadt sorgen wollen, veranlassen, mit größter und unbeugbarer Energie den Weg zur Freihaltung und Freimachung der Fluß- und Seeufer weiterzugehen. Die Gefahr ist nicht gering, daß auch die außerhalb des Gebietes Groß-Berlins gelegenen Seen, die zum Teil schon stark umbaut sind, durch vollkommene Beobachtung der Allgemeinheit verloren gehen. Es gibt nämlich sehr wohl Möglichkeiten, den Besitzer ans Wasser heranzulassen und doch den Uferweg für die Allgemeinheit freizuhalten, indem es dem Besitzer freigestellt wird, unter die Promenade mit einem kleinen Stichtank hindurchzugehen, der nunmehr unmittelbar in dem Grundstück endet und dem Besitzer die Möglichkeit gibt, mit seinem Boot jederzeit das freie Wasser zu genießen. Die Berliner Bevölkerung muß sich aber auch endlich davon überzeugen, daß diese und ähnliche Fragen nur von der Sozialdemokratie ernsthaft zu einer Lösung getrieben werden, die im Sinne des Volkswohls und der Allgemeinheit liegt. Erreicht aber kann ein solches Ziel nur werden, wenn die Sozialdemokratie in der Oktoberwahl in einer Stärke in das Stadtparlament einzieht, die es ihr ermöglicht, alle übertriebenen privilegiierten Wünsche den berechtigten Wünschen des Volkes unterzuordnen.

### Verhinderung des Preisabbaues.

Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die Schleuderei werden jetzt von Fabrikanten und Händlern Maßnahmen getroffen, die alles andere als geeignet sind, den Preisabbau zu fördern. In der Zigarettenindustrie haben Handel und Fabrikanten gemeinsam gegen alle Einzelhändler, die die Zigaretten unter dem von den Fabrikanten festgesetzten und bänderrollierten Kleinverkaufspreis abgeben, einstweilige Verfügungen erreicht, nach denen es diesen Händlern verboten ist, die Zigaretten unter dem bänderrollierten Kleinverkaufspreis zu verkaufen. Man muß sich nur darüber wundern, daß es in der heutigen Zeit noch Richter gibt, die für den Erlaß derartiger einstweiliger Verfügungen zu haben sind. Denn die Richter können mit Leichtigkeit Verträge, in denen es den Händlern verboten ist, unter dem Kleinverkaufspreis ihre Waren abzugeben, als gegen die guten Sitten verstoßend bezeichnen und sie damit für nichtig erklären. Dann wären sie auch des Erlasses einstweiliger Verfügungen in solchen Fällen überhoben.

In der Schokoladen- und Kakaoindustrie strengen die Dinge ähnlich. Hier sind es die Händler allein, die den Vorstoß unternommen haben. Die Firma Reichardt in

Wandsbek war bei den Kleinhändlern schon vor dem Krieg unbeliebt, weil sie unter Umgehung des Kleinhandels in eigenen Verkaufsstellen ihre Waren ans Publikum direkt ablegte. Das bedeutet eine erhebliche Untereinstimmung und ermöglichte billige Verkaufspreise. Die Händler wollen aber von derartigen Verkaufsgeschäften nichts wissen. Neuerdings haben sie sich die Firma Raurion in Saalfeld aufs Korn genommen. Es wird von den Händlern behauptet, daß die Firma gestattet, daß ihre Fabrikate im Kleinhandel unter den von ihr selbst festgesetzten Kleinverkaufspreisen abgesetzt werden. Der Firma blieb nichts übrig, als — da sie auf die Händler angewiesen ist — sich zu fügen, und sie erklärte, daß, wenn Unterschreitungen der von ihr festgesetzten Verkaufspreise vorgekommen sein sollten, das gegen ihren Willen geschehen sei, und daß sie alle nur erdenklichen Maßnahmen anwenden wird, um diese Unterschreitungen in Zukunft zu verhindern. So sieht die Preisabbauaktion des Kleinhandels gewisser Branchen aus. Und bei dieser Art des Vorgehens soll noch wirklich ein vernünftiger Mensch annehmen, daß es den maßgebenden Stellen und den beteiligten Kreisen der Wirtschaft ernst ist mit der Preisabbauaktion.

### Das Berliner Planetarium.

Von dem Direktor der Urania, Herrn Dr. H. v. De Szel, erhalten wir eine Zuschrift, die zu der Ausstellung des für Berlin von den Zeiss-Werken zu liefernden Planetariums Stellung nimmt, die wir in ihren wesentlichen Punkten wiedergeben.

Seit längerer Zeit bringen Berliner Tageszeitungen Notizen über die Ausstellung des Planetariums. Stets wurde es für wünschenswert bezeichnet, das Planetarium mit einer Sternwarte zu verbinden, wie sie die Urania seit ihrer Gründung in den wertvollen Instrumenten für Himmelsbeobachtung in der Invalidenstraße besitzt. Dieser Gedanke ist aus pädagogischen aber auch aus anderen Gründen richtig. Beide Lehrmittel sollen überall Verständnis für die Himmelskunde wecken. Unsere Sternwarte in der Invalidenstraße ist eine wertvolle Ergänzung der Uebungsternwarte der Berliner Universität. Mit den Refraktoren wurden verschiedene wertvolle Entdeckungen und auch Positionsbestimmungen gemacht. Das Planetarium nun stellt in anschaulichster Weise den Sternhimmel und die Bewegungsvorgänge der Sterne untereinander dar, während die Sternwarte in die Forschungsmethoden einführt. Die Ausstellung dieser Bildungsanstalten ist eine gemeinsame Groß-Berliner Angelegenheit. Dennoch muß der Zahl nach der stärkste Zustrom an Besuchern aus Kreisen der gebildeten Arbeiter- und Angestelltenklasse erwartet werden, die ja auch die Mehrheit der Groß-Berliner Bevölkerung bilden. Stark verpflichtend müßte eine Ausstellung wirken, wie die lehrlich vorgelegte auf dem Ulyssesplatz. Sie kann dort von den wohlhabenden Kreisen des Westens sehr leicht, von den dichtbesiedelten Ortsteilen im Osten und Südosten nur mit größeren Opfern an Geld und Zeit erreicht werden. Beide Lehrmittel müssen so untergebracht werden, daß sie wenigstens verhältnismäßig leicht und schnell von möglichst allen Stadtgebieten besucht werden können; sie müssen also eine verkehrstechnisch günstige Lage haben. Die besten und bestleibsten Beförderungsmittel sind die Stadtbahn, die Vorortbahn und die Untergrund- oder Hochbahn. Die elektrischen Bahnen und die Omnibusse werden besonders in den Abendstunden nicht als besonders bequem empfunden. Die Angelegenheit darf aber nicht nur in bezug auf das Publikum, sondern muß vor allem auch in bezug auf den sachlichen Lehr- und Verwaltungsspektrum erörtert werden. Der größte Teil unserer Gelehrtschaft wohnt jetzt von Wilmersdorf nach Dahlem zu, weil schon seit langem eine Hinausverlegung der großen „staatlichen Bildungsanstalten“ geplant und teilweise durchgeführt ist. Auch bei einer Verlegung unseres Institutes würde es für die Besetzung unseres Repertoires wichtig sein, im Stadtviertel der Gelehrten und der neuerstehenden Bildungsinstitute Wilmersdorf-Dahlem zu wohnen. Die Lage der Uebungsternwarte der Urania in der Invalidenstraße ist unendlich günstig geworden, die Aussicht ist völlig verbaut und der Nachthimmel wird in den dichtbesiedelten Stadtgebieten durch große Lichtquellen von Licht überflutet, so daß der Sternhimmel dagegen verbleicht und Beobachtungen außerordentlich erschwert sind. Dies führte auch zur Verlegung der Staatlichen Sternwarte vom Endeplatz nach Neubabelsberg.

Wir brauchen also einen weiten Platz, der in der Nacht dunkel ist, er würde am besten in dem neuen Gelehrtenviertel liegen, aber muß dennoch von allen Teilen der Stadt leicht erreichbar sein. Ein solcher Ort wäre im Friedrichshagen-Platz 3. B. gegeben, der eigene Untergrundbahnstation hat, nicht zu weit von der Ringbahn entfernt ist und in verhältnismäßig guter Verbindung mit der „Staatlichen Sternwarte“ in Neubabelsberg steht.

## Das unbegreifliche Ich.

42) Geschichte einer Jugend. Roman von Tom Kristensen.

(Berechtigter Uebersetzung aus dem Dänischen von F. C. Vogel.)

Dann durchzuckte es mein Gehirn: Ob sich das Gesangbuch aufmachen ließ? Waren die Blätter nicht alle durch die Bergoldung zusammengeklebt? Was waren die Nummern der Gesänge? Konnte ich nicht vorsichtig die Blätter auseinanderklauben, so daß ich die Gesänge bereit hatte?

Nein, ich muß an Gott denken! Gehörten diese wirren Gedanken zu einer Einsegnung? Ich dachte an das Gesangbuch, an Samuelssens Grinsen, Mutters Krankheit, gehörte sich das bei einer Einsegnung?

Der Prediger war jetzt die Reihe ein Stück heruntergekommen. Wem legte er die Hand auf? Das waren der lange Erichsen und der kleine, schläfrige Milchjunge, der von einer gründlichen Wäsche einen ganz roten Kopf hatte. Er sah heute noch kleiner aus. Es war, als ob bloß der hohe Stützstrahl den Kopf aufrecht hielt, während die ganze übrige Gestalt in dem weiten, kaltenreichen Anzug herunterhing.

Ich hantierte an dem Gesangbuch herum. Die Blätter knisterten und es erkante ein schwaches Kreischen, als ich sie auseinanderbekam. Ich sah mich erschrocken um. Es hatte allzu laut geklungen.

Ich sollte doch an Gott denken! Er war ja das Licht von oben! Ich starrte in die Höhe zur Kirchendecke und fühlte, wie ich von lustigen Händen, die mir einen Schauer über den Rücken jagten, in die Höhe gehoben wurde zu dem hellen Schein unter der Kuppel. Das war wohl Gott oder war es nur das Licht, das durch die hohen Kirchenfenster fiel? Wo war denn Gott? Wo sollte meine Seele hinfliegen? Der Raum war unendlich und er — war Gott, ein Er? — konnte sowohl rechts wie links sein; doch rechts und links, oben und unten, gab es gar nicht dort draußen im Weltensraum —

War Gott ein Er? Was hatte ich doch eigentlich gedacht? War Gott —? Ich wollte das überspringen; aber sprang ich schnell genug? Lag die Sünde nicht trotzdem dort? Ich konnte doch nicht so schnell über einen Abgrund springen, daß der Abgrund verschwand! —

Mein Gesangbuch fiel klatschend auf die Erde. Heiß vor Scham hücte ich mich schnell herunter. Hatte es irgend jemand bemerkt? Ich dreht mich um.

Da sah ich Klara unter den Einsegnungsmädchen!

Klara! Ja, das war Klara! Sie war hier? Sollte sie mit mir zusammen eingesehnet werden? Ich hatte sie wohl auf der Straße gesehen, aber war ihr stets ausgemichen, und ich ahnte nicht, daß sie zum Einsegnungsunterricht gegangen war.

Sie war in leuchtendes Weiß gekleidet, und das Steife und Neue des Kleides hatte sich auch über ihr Gesicht ausgebreitet. Schwach, wie ein zufälliger Lichtstrahl brach ein selbes Lächeln bei ihr durch. Dann verschwand es wieder, und ich wußte nicht, ob es überhaupt dagewesen war. Sie hatte vielleicht gar nichts gehört. Keiner hatte es gehört. Da sah ich ihre schwarzen Pupillen in den Augenwinkeln lauern. Sie hatte es trotzdem gehört!

Ich richtete mich auf.

Mir gegenüber saßen alle Einsegnungsmädchen in weißen Kleidern mit steifem Kopf und steifen Armen. Ihre Augen starrten über uns hinweg, als ob sie versuchen wollten, die Andacht zu bewahren, indem sie den Blick gen Himmel richteten; aber ein schwaches Lächeln verriet ihre Freude über meinen Unfall.

Ich bekam einen noch röteren Kopf.

Hinter mir lüchelte Samuelssens.

Doch plötzlich wurde ich böse. Wenn ich an Gott dachte, schob sich mir ein männliches Bild in den Weg, und dann mußte ich auf der Stelle gestraft werden und mir mein Gesangbuch sofort auf die Erde fallen. Konnte er denn nicht meine Gedanken und mein Buch behüten, wenn ich aus allen Kräften versuchte, ihm meine Seele zuzuwenden? War das die Strafe für die Zigarettenstummel?

„Ja!“ hörte ich Klara sagen. Sie stand aufrecht unter der Hand des Predigers und sah ihm mit ihrem schwarzen, funkelnden Blick gerade in die Augen, während sie das Gelübde ablegte.

Hinter ihr stand ein gebeugter Mann. Er schien sich an der vorderen Bankreihe anzuklammern. Ach richtig, ihr Vater war durch eine Explosion erblindet. Das hatte ich wieder vergessen, weil ich Klara nicht leiden konnte. Weshalb mußte sie nun auch mit mir zusammen eingesehnet werden? Sollte das eine besondere Bedeutung haben? Sollte sie mit Gewalt in mein Dasein gedrängt werden? Sie war sehr schön und sehr erwachsen. Der Hals hatte weiche, volle Linien und man konnte die Brüste ahnen. Es lag um ihre Gestalt jener leuchtende Rebel, der, wie mir schien, alle schönen Frauen umwoogte. Der ganze Raum, die ganze Luft flimmerten, waren ein Teil ihrer Schönheit.

Ich ließ den Blick zu anderen Mädchen gleiten, die nicht schön waren. Ihre Gesichter ragten klar und nüchtern aus dem Staat heraus. Sie waren wie Jungen anzusehen. Aber in einem Winkel meiner Augen lag ständig ein Strahl wie von einem brennenden Kirchenlicht, mit dem gleichen heißen, verschwimmenden Schein. Das war Klara.

Der blendende Schein wurde auf einmal verdunkelt, als ob eine Gewitterwolke vorüberglitte. Es war der Prediger.

Ich stand auf und mein Nachbar tat das gleiche. Wir wurden je zwei und zwei eingesehnet, und er, mein Nachbar, Laurentius Larsen, der des Alltags mit blauen Pulswärmern herumspazierte, sollte also mein Bruder im Geiste werden.

Der Prediger legte die Hände auf sein und mein Haupt. Würde jetzt irgend etwas geschehen, kam ein Strom des heiligen Geistes, sollte ich ewig der Bruder von Laurentius sein? Ich sagte mein Ja, erschrak darüber, daß ich ebensogut ein Nein hätte sagen können, fühlte immer noch die Hand auf meinem Kopfe, setzte mich hin und war eingesehnet.

Und nun war alles vorbei. Der Prediger segnete noch mehrere ein, ich sah mitten in der Reihe. Er legte die Hand auf die Köpfe meiner Mitsehnenden; doch ich wußte, daß das bedeutungslos war. Es kam keine neue Stärke über mich. Es strömte keinerlei Kraft aus den Armen des Predigers. Ich war nicht Laurentius ewiger Bruder geworden.

Gleichsam befreit richtete ich meine Gedanken auf die Uhr, die ich am Morgen von Samuelssens bekommen hatte. Ich lauschte, und es kam mir vor, als ob ich sie ticken hören könnte.

Darauf wurden Lieder gesungen, die Orgel brauste, und dann gingen wir zur Kirche hinaus.

Draußen im Tageslicht zwischen den blühenden Rautschen ergriff ich Samuelssens Hand und sagte nüchtern:

„Nun ist das überstanden.“

Aber er ging in seine Gedanken vertieft.

„Sie wird reizend!“ murmelte er.

„Wer?“

„Sie, die Klara, das Mädchen von dem Blinden.“

Dieser Ausdruck traf mich und ich fühlte auf einmal die Zeit und das Leben. Sie war „das Mädchen von dem Blinden“ geworden, ein anderes Mädchen als das, was meine Kirche zertreten hatte. „Das Mädchen von dem Blinden“ klang so erbarmungslos. Sie war ein niedrigeres Wesen geworden. Es klang wie der Name eines Bettelkindes.

„Wo ist Klaras Mutter?“ fragte ich.

„Ach, die ist schon längst weggegangen. Mit der hätte ich auch nicht verheiratet sein mögen.“ (Fortsetzung folgt.)

## Herr Leutnant a. D. v. Morgen.

### Preussisches Offiziersehrenwort im Kaukasus.

Das „Berliner Tageblatt“ berichtete in seiner Abendnummer vom Mittwoch, den 16. September, unter der sensationellen Erscheinung des Lebersteins „Der Roman einer Kaufstatterin“ von dem mehr als seltsamen Verhalten eines ehemaligen deutschen Offiziers, der 1918 auf Kommando bei den deutschen Truppen im Kaukasus war und dort im Hause eines angesehenen Kaufmanns einquartiert war.

Mit der Tochter seines Quartiergebers hatte er im Lauf der Zeit ein Liebesverhältnis angeknüpft, das zu einem heimlichen Verlobnis führte. Als das Kommando des Offiziers zu Ende ging, versprach er seiner Braut, sie alsbald nach Deutschland nachkommen zu lassen, um sie hier zu heiraten. Die Korrespondenz der beiden wurde dann durch Revolution und Unruhen unterbrochen, und der Herr Offizier suchte Trost bei einer anderen Frau, die er heiratete. Nach zwei Jahren teilte er aber der verlassenen Braut in Tiflis mit, daß er, um sie zu vergessen, zwar geheiratet habe, sie aber dennoch liebe. Weitere schriftliche Liebesbeteuerungen folgten. Sie blieben unbeantwortet. Der Offizier reiste jetzt selbst nach dem Kaukasus und es gelang ihm, seine frühere Braut in Batum zu treffen und unter Verpfändung seines Offiziersehrenwortes den Widerstand ihrer Eltern und auch den der dortigen Behörden zu besiegen. Er erklärte, daß er mit seiner Frau in Scheidung liege, und so willigten die Eltern ein, ihre Tochter nach Deutschland reisen zu lassen. Die kaufstatterische Dame stellte hier in Deutschland aber fest, daß ihr Bräutigam noch nicht geschieden war. Sie mußte mit seiner Frau unter einem Dach leben, bis die Scheidung ausgesprochen wurde. Der Vater des Bräutigams war über diese „Mesalliance“, die sein Sohn schließen wollte, aufs tiefste empört. Der gehorjame Sohn ließ seine Geliebte ein Schriftstück unterzeichnen, dessen Inhalt ihn infolge ihrer Untreue der deutschen Sprache unbekannt war, in dem sie aber auf jeglichen Anspruch an ihren Bräutigam und seine Familie verzichtete. Darauf reiste der junge Herr zur Erholung nach Ägypten. Nach Monaten kehrte er zurück und versuchte nun, das junge Mädchen los zu werden. Er soll sich dazu eines Mittels bedient haben, das eine sehr fatale Nebenwirkung mit Kupfer hat, wodurch sein Tun bereits aus krimineller Strafe würde. Inzwischen hatten die Eltern des jungen Mädchens durch bekannte Berliner Familien erfahren, unter welchen Umständen ihre Tochter in Deutschland lebte. Die Kriminalpolizei wurde mit der Angelegenheit betraut und das junge Mädchen sogleich aus dem Hause ihres treulosen Bräutigams in die Wohnung einer deutschen Auslandsfamilie über.

Wir können heute auf Grund der uns zuteil gewordenen Informationen etwas deutlicher werden als das „Berliner Tageblatt“, das darauf verzichtet hat, den Namen des sauberen Liebhabers zu nennen. Es handelt sich um einen Hans Georg von Morgen, der in Wannsee in der Villa Guttmann, Friedrich-Karl-Straße, wohnt, der Sohn des in den weitesten Kreisen wegen seiner deutschrussischen Geinung bekannten General von Morgens ist. Man darf gespannt sein, welchen Ausgang die Angelegenheit, mit der sich die Behörden zu befassen haben, nehmen wird. Und schnelle gründliche Aufklärung tut not im Interesse des deutschen Ansehens im Ausland. Den Auslandsdeutschen nämlich ist, wie das „Berliner Tageblatt“ zu berichten weiß und wie es auch durchaus glaubhaft erscheint, durch diesen Fall das Leben in Tiflis und im ganzen russischen Kaukasus außerordentlich erschwert worden. Man traut, in Verallgemeinerung des Falles, die Gemehrheit, die ein ehemaliger deutscher Offizier verübt, jedem Deutschen zu. Darum wächst diese Angelegenheit über das persönliche Interesse des einzelnen hinaus.

## Der Tod im Wasser.

### Mord oder Selbstmord im Tiergarten?

Ein verdächtiger Leichensind beschäftigt wieder die Mordkommission der Kriminalpolizei. Am Mittwoch vormittag sah eine Spaziergängerin im Tiergarten zwischen dem Großen Stern und dem Bahnhof Tiergarten in dem Wasser, das bis an die Charlottenburger Chaussee heranreicht, die Leiche eines Mannes liegen. Sie benachrichtigte Beamte des 20. Reviers. Diese bargen die Leiche aus dem etwas sumpfigen Gewässer und stellten eine klaffende Wunde an der linken Halsseite fest. Auf dem etwas abschüssigen Ufer fanden sie ein spitzes mit Blut beschicktes Küchenmesser, das am Uferand senkrecht in der Grasnarbe steck. In der Nähe des Messers stand ein Spazierstock in den Sumpf gesteckt und schräg an die Uferböschung angelehnt. Im Wasser lag eine Flasche. Dieser Befund veranlaßte die Revierpolizei, die Mordkommission der Kriminalpolizei zu benachrichtigen. Kriminalkommissar Brauchwitz erschien alsbald mit den Beamten der Kommission und dem Erkennungsdienst. Der Tote, der nach dem Schauhause gebracht wurde, ist etwa 55 bis 60 Jahre alt; er trug gute Kleidung, einen dunkelblauen Anzug, der gewaschen ist, einen braunen Sommerüberzieher und gut erhaltene schwarze Schmirkskel. Der Mann hat dunkelblondes Haar und eine Glase und im Oberkiefer Zahnlücken. Ob er selbst Hand an sich gelegt hat oder das Opfer eines Verbrechens geworden ist, läßt sich noch nicht sagen. Die Obduktion wird wohl Klarheit bringen. Mehrere Zeugen, die die Mordkommission ermittelte, wollten kurz vor dem Auffinden der Leiche einige Personen am dem Wasser gesehen haben. Eine Frau soll auch einen Hilferuf gehört haben. Die Spaziergängerin, die den Leichensind gemeldet hat, wird dringend ersucht, sich bei Kriminalkommissar Brauchwitz im Zimmer 102 des Polizeipräsidiums zu melden. Inhaft für einen Mordverdacht geben die Stellung des Messers und des Stockes in Beziehung zu der Art der Verletzung und anderes, was noch der Aufklärung bedarf.

Einem mutmaßlichen Selbstmord, auf den ein eigenartiger Raubschluß schließen läßt, sucht die Kriminalpolizei auszuforschen. Auf der Schmoldawischer Straße zu Schmoldawitz fand man ein graues Jackett mit seinen drei Streifen, einen dunkelgrauen weichen Hut mit hellgrauer Band und hellgrauer Krempeneinfassung, der A. Z. gezeichnet ist, ein Taschentuch mit blauer Kante und dem Zeichen B, einen grünen gestrickten Binder, drei kleine runde Flaschen, zwei kleine viereckige Flaschen mit Klettenwurzelöl, einen Katalog der Glühlampenfabrik Eisenach und einen Prospekt der Bonolinfabrik Martinistenfelde. Wahrscheinlich hat der unbekannte Mann, der diese Sachen zurückließ, den Tod im Wasser gesucht und gefunden. Mitteilungen nimmt Kriminalkommissar Engel auf dem Postzettelamt Köpenick entgegen. — Aus dem Weißensee wurde von einem Bootsverleiher die Leiche eines unbekannten jungen Mädchens gefanget. Sie wurde nach der Friedhofsallee in Weißensee gebracht. Die Tote ist etwa 18 bis 20 Jahre alt, 1,65 Meter groß und schlank, hat blondes Haar und trug ein schwarzes Kleid mit grünlischen Stickereien, ein fleischfarbenes Beinkleid, Florstrümpfe mit einem rosa und einem blauen Band und hohe Schmirkschuhe. Mitteilungen zur Feststellung der Persönlichkeit an die Vermittlungszentrale im Polizeipräsidium.

## 25-jähriges Bestehen des Warenhauses Hermann Tiech.

Die Firma Hermann Tiech kann in diesen Tagen auf das 25-jährige Bestehen ihrer Berliner Niederlassung zurückblicken. Am 26. September 1900 wurde das von Sering erbaute Warenhaus in der Leipziger Straße eröffnet. An der Stelle dieses Warenhauses hatte jahrzehntelang die Berliner Wärgerschaft im Konzerthause der kultivierten Russen der Wiffischen Kapelle gesaßt, der schließlich im Jahre 1888 eine Konkurrenz im Böllbarntonschen Orchester entstanden war. Die Gründung des Tiechischen Warenhauses bildete, wie mancher sich noch entsinnen wird, ein Ereignis für die Stadt Berlin. Später wurde das Haus durch Umbau eines gewaltigen Flügels am Dönhofsplatz erweitert, dem jetzt eine weitere Vergrößerung durch

Verbauung des F. W. v. Krause'schen Grundstücks in der Leipziger Straße folgt. Die Inhaber der Firma Hermann Tiech haben in Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch davon abgesehen, irgend welche Feier zu veranstalten.

## Schon wieder eine Brandstiftung.

Am Mittwoch mittag wurde die Wilmersdorfer Feuerwehrr nach Schmargendorf alarmiert, wo auf dem Boden des neuen Wohnhauses Hohenzollerndamm 111, Ecke Marienbader Straße 12, Feuer ausgebrochen war. Zum Glück bemerkten die Hausbewohner die Gefahr noch rechtzeitig und alarmierten die Feuerwehrr, die schnell zur Stelle war. Es gelang, die Flammen auf einen kleinen Teil des Dachstuhls und einige Bodenverflüge zu beschränken. Da es an drei Stellen brannte, liegt zweifellos Brandstiftung vor. Von den Tätern fehlt jede Spur. Die Kriminalbeamten erschienen, als die Feuerwehrr den Brand schon in der Gewalt hatte.

## Oeffentliche Versammlung

heute, Donnerstag, den 24. September, 7 1/2 Uhr, Hohenzollernschule, Schöneberg, Belgischer Str. 27.

Thema:

### „Die Folgen des Zollwuchers für die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterkass.“

Referentin: Dr. Käthe Frankenthal.

## Neue Kurpfuschereiprozesse.

### Die Laufbahn eines Homöopathen.

Der Homöopath Schl., der ursprünglich Tischler war, war frühzeitig auf die schlechte Bahn geraten und sehr häufig mit den Strafgesetzen in Konflikt geraten. Ein Mann von hoher Intelligenz, suchte er nach seiner letzten Freilassung ein ordentliches Leben zu führen. Er brachte es auch zu dem Betriebsleiter einer großen Holzindustriegefellchaft und wurde später Direktor einer Möbelabrik. Auf diesem Gebiete hatte er auch eine gute Erfindung gemacht. Seine Stellungen und die Verwertung der Erfindung scheiterten jedoch stets daran, daß seine Vorarbeiten bekannt wurden.

Um nun die böse Vergangenheit zu verdecken, fälschte Schl. Papiere und Zeugnisse und machte sich zum Dr. ing. In dieser Eigenschaft heiratete er auch. Nachdem er nun einmal „Doktor“ geworden war, wollte er sich als Apotheker betätigen und legte sich auf das Heilgewerbe. Natürlich machte er sich nun zum Dr. med. Er pries sich durch Inserate verlockenden Inhalts als Dr. Schl. an, der sich erbot, alle möglichen Krankheiten unfehlbar auf homöopathischem Wege zu heilen. In seiner Wohnung in Reutöfen hatte er ein ärztlich eingerichtetes Sprachzimmer. Er erhielt einen ungeheuren Zufluss, da er auch ein Schild am Hause angebracht hatte, das ihn als Arzt ankündigte. Weit größeren Umfang nahm noch seine briefliche Behandlung an. Den Selbenden schickte er auf ihre Zuschriften Uebersetzungen von wertlosem Inhalt. Eine große Rolle spielte bei seinen Medikamenten ein Heilmittel „Frauenwohl“. Nach den Berechnungen der Anleihe hat er in kurzer Zeit 1200 bis 1400 Fälle behandelt und dadurch eine sehr reiche Einnahme erzielt. Schl. verfügte über eine Zahl von Dankschreiben von Personen, die sich geheilt fühlten. Da der Angeklagte auch ärztliche Rezepte ausgeschrieben hatte, wurde er wegen fortgeführten Betruges und Urkundenfälschung vom Schöffengericht Schöneberg zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Verteidiger hatte gegen das Urteil Berufung eingelegt. Der Angeklagte verteidigte sich vor der Strafkammer damit, daß er einen mehrmonatigen homöopathischen Unterweisungskursus über das Naturheilverfahren und Augenheilkunde durchgemacht habe und er wohl in der Lage gewesen sei, homöopathische Kuren erfolgreich durchzuführen. Sein Anerbieten, den Richtern mit Hilfe der Augenheilkunde kundzugeben, an welchen Krankheiten sie litten, wurde vom Landgerichtsdirektor Marquardt dankend abgelehnt, da die Richtigkeit seiner Diagnose nicht nachzuprüfen sei und der Angeklagte den Richtern leicht irgend eine Krankheit aufreden könnte. Die Verteidigung des Angeklagten hatte aber den Erfolg, daß das Gericht die erkannte Strafe auf 5 Monate herabsetzte und ihm hierfür dreijährige Bewährungsfrist gab, allerdings unter der Voraussetzung, daß er sich in Zukunft von weiteren Straftaten fernhalte, so daß Schl. für die Zukunft sich wird hüten müssen, sich weiter als homöopathischer Arzt seinen Lebensunterhalt zu suchen.

## Der Kampf gegen die Biochemie.

Das Anwachsen der biochemischen Bewegung hat Ärzte und Apotheker zur Abwehr gegen diese Bewegung auf den Plan gerufen, und auf viele Beschlüsse, die in der Biochemie eine neue Kurpfuscherei sehen, hat neuerdings eine große polizeiliche Aktion gegen die biochemischen Vereine eingeleitet. Die Biochemie will bekanntlich durch Verwendung von Nährsalzen viele Krankheiten bekämpfen und hat neuerdings eine große Ausdehnung gewonnen. Die nach vielen Tausenden von Mitgliedern zählenden biochemischen Vereine bilden Berater aus, die den Mitgliedern die Nährsalze geben. Es gibt aber auch Ärzte, die nach biochemischen Grundrissen behandeln. Den Vereinsmitgliedern werden die Nährsalze durch die Vereine selbst geliefert. In dem Borgehen gegen diese Bewegung haben neuerdings Hausaufsuchungen stattgefunden und es sind zahlreiche Strafverfahren gegen die Berater eingeleitet worden. Auch der Postbeamte A. D. H. hatte sich in seiner Eigenschaft als Berater vor dem Schöffengericht Witte zu verantworten. Er soll die Heilkunde ausgeübt haben, ohne dem Kreisarzt die erforderliche Mitteilung gemacht zu haben. Gegen ihn kommt noch in den nächsten Tagen eine weitere Anklage wegen Abgabe von Heilmitteln, die nur in Apotheken verkauft werden dürfen, zum Austrag. Der Angeklagte hatte, wie die Verhandlung ergab, auch selbst eine ärztliche Tätigkeit ausgeübt

## Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 24. September.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:

4.30—6 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. 6.45—7.45 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). 8.45 Uhr abends: Abteilung Technik. Stadtschauspielhaus. Die Entwicklung des Berliner Verkehrs. 7.15 Uhr abends: Abteilung Naturwissenschaften. Dr. Rudolf Wagner: „Grundlagen der Wettervorhersage“. 8. Uhr abends: „Allerlei Wetterregeln“. 7.45 Uhr abends: (Hochschule). Abteilung Literatur. Dr. Franz Lippmann: „Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert“. 8. Vortrag: „Gerhart Hauptmann“. 9.30 Uhr abends: Konzert 1. W. A. Mozart; II. und III. Satz aus dem Fagottkonzert B-Dur (Karl Leuschner, am Flügel: Felix Günther). 2. Paul Graener: Wilhelm-Raabe-Musik; Uraufführung (Dr. Felix Günther, Klavier). 3. L. v. Beethoven: Duo für Klarinette und Fagott Allegro sostenuto — Aria con variationi — Andantino con moto — Allegro assai (Ernst Fischer und Karl Leuschner). 4. Wilhelm Rinkens: Der Tag, aus „Deutsche Suite“. Uraufführung (Dr. Felix Günther). 5. J. Brahms: Sonate F-Moll für Klarinette und Klavier (Ernst Fischer, Klarinette; Dr. Felix Günther, Klavier). 10 Uhr abends: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wettervorhersage, Sportsnachrichten, Theater- und Filmhändel. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik.

und dabei die sogenannte Jugenddiagnose angewandt. Der Verteidiger berief sich auf das Gutachten des Vorsitzenden eines biochemischen Vereins und erblickte danach in der Verabreichung der Nährsalze nicht eine Ausübung der Heilkunde. Diese Salze seien dem menschlichen Körper so notwendig und dienen nur dem Aufbau desselben. Das Gericht beauftragte einen Urteilsvorkundigungstermin an. Die Annahme, daß die biochemischen Salze nur in Apotheken verkauft werden dürfen, wird sich voraussichtlich als inhaltlos erweisen, denn es gibt seit vielen Jahren auch noch andere Nährsalze, die man anstandslos auch in den sogenannten Reform- und Gesundheitsgeschäften erhält.

## Magistrat und Kleingärtner.

Der Reichsverband der Kleingärtner schreibt uns: „Die vom Magistrat kürzlich in der Presse verbreitete Behauptung, daß wir ihn in der Öffentlichkeit mit irreführenden Darstellungen über seine bisherigen Unterlassungssünden betr. Ausweitung von Dauerkolonien oder Gartenheimstättengebieten angegriffen hätten, wird erfreulicherweise in der gleichen Notiz von ihm selbst so glänzend widerlegt, daß wir nur diese Sätze hier anzuführen brauchen, um den Magistrat selbst die Beweise für unsere „Behauptungen“ erbringen zu lassen. Er schreibt nämlich: „Aberdings hat Berlin Dauerkleingärten noch nicht ausgewiesen und das erregt offenbar (!) den Unwillen der Kleingärtner. Durch die Aktion soll scheinbar (!) erreicht werden, daß in Berlin diese Ausweisungen nunmehr mit Macht vor sich gehen in der Erwartung, daß dann auch die übrigen Städte im Reich folgen.“

Demgegenüber fragen wir den Magistrat nur, ob er denn — selbst wenn seine Darstellung betr. der anderen Städte stimmte — durchaus auf den Ruhm verzichten will, bahnbrechend auf dem Gebiet des modernen Städtebaues vorzugehen, oder ob er tatsächlich warten will, bis das Früheste im Herbst 1926 erscheinende Städtebaugesetz ihn dazu zwingt? Weiter sei ausdrücklich bemerkt, daß der Magistrat schon heute die von ihm bestrittenen gesetzlichen Handhaben zur Festlegung von Dauerkolonien besitzt, denn das Reichsheimstättengesetz vom 31. Juli 1919, um dessen Aufhebung bzw. Lockerung er sich bereits bemüht hat, läßt die Zwangspachtung von Kleingärtengelände bis zu 6 Jahren zu und der Magistrat beruft sich selbst auf diese Bestimmung, indem er verbreitet, daß er ganze 86 Hektar „neu“ geschätzt habe. Er verschweigt aber, daß diese Zwangspachtungen sich auf alle Kolonien beziehen, die infolge Weigerung der Besitzer, den abgelaufenen Pachtvertrag mit der Organisation zu erneuern, bedroht waren, und er verschweigt weiter, daß eine große Anzahl aus den gleichen Gründen gestellter Zwangspachtverträge bis heute noch unerteilt ist. Außerdem bestimmt das preussische Ausführungsgesetz zum Reichsheimstättengesetz schon heute, daß neben Wohnheimstätten- auch Gartenheimstättengebiete ausgewiesen werden können, und der Wohlfahrtsminister hat durch Erlaß vom 12. September 1924, der am 14. August 1925 wieder verschärft erneuert worden ist, angeordnet, daß die Städte zu diesem Zweck Ortsjahrmengen erlassen sollen. Berlin hat darauf bis heute, trotz Dringlichkeitsanträgen der sozialdemokratischen und kommunistischen Stadtverordnetenfraktionen noch nicht reagiert, sondern erklärt im Gegenteil in seiner Pressemitteilung: „Die Bestimmungen des Heimstättengesetzes kommen zusammen mit der Kleingartenpachtordnung einer Enteignung ohne Gegenleistung gleich. . . . Es müssen die diametral gehenden Interessen der Bodeneigentümer und Kleingärtner gegeneinander abgemessen werden. (!) Ganz abgesehen davon, daß unsere Verfassung keine Enteignung oder Entschädigung kennt, sagt der Magistrat also hier ganz offen, daß er gar nicht daran denke, bestehende Pachte durchzuführen, weil sie gegen die Interessen der Bodeneigentümer verstößten. Mehr hatte der Reichsverband auch gar nicht erworbet und deshalb die Klage in die Öffentlichkeit ergreifen, um der Gesamtbevölkerung Berlins zu zeigen, daß ihr Magistrat sich um die pflichtgemäße Ausnutzung der gesetzlichen Bestimmungen zur einfachen und billigen Beschaffung von Land für Tausende von Mietskasernenwohnern gedrückt hat, wie er selbst zugibt.“

Wir schließen hiermit die Diskussion.

## „Großer Tag“ in Karlsdorf.

In der Karlsdorfer Rennbahn wurde gestern ein Denkmal für die gefallenen Reiter enthüllt. Da wir empfindlich unter dem Mangel an Denkmälern leiden und sich manche Leute ein Gedächtnis der Gefallenen in anderer Form nicht vorstellen können, ist dagegen nichts einzuwenden. Ebenso wenig gegen die Teilnahme des Reichspräsidenten. Was soll man aber dazu sagen, wenn in dem vom offiziellen Wolff-Bureau verbreiteten Bericht über die Feierlichkeit der Zweck der Feier ganz in den Hintergrund tritt und statt dessen in großer Aufmachung erzählt wird, daß die Offiziere der früheren Armee in ihrer Friedensuniform und Hindenburg in großer Generalsuniform erschienen sind und daß sich der Reichspräsident in ein längeres Gespräch mit den Prinzen Eitel Friedrich und Sigismund eingelassen hat? Sicherlich wird sich das WTB darauf herausreden, daß ihm lediglich an einer objektiven Berichterstattung gelegen war. Aber wenn dem so ist, warum hat es dann bei den Berichten über die Befreiungsfeiern an der Ruhr vergessen zu berichten, daß dort der Reichspräsident nicht in großer Generalsuniform, sondern unter dem Namen Schwarzprotzgold erschienen ist? Ueber Farbenblindheit kann das offiziöse Bureau doch nicht klagen! Oder sollte das höhere Orts gewünscht sein?

## Steirer-Abend.

Zu einer eindrucksvollen Kundgebung gestaltete sich der Abend, den eine steirische Gruppe gab, um für den Anschluß Oesterreichs an Deutschland zu werben. Nach einem Vortrag des Landesarchivars, der die geschichtliche und wirtschaftliche Bedeutung des Steirer Landes beleuchtete und den Frieden von St. Germain zerplüßte, der Untersteiermark an Südslawien auslieferter, wurde durch Lichtbilder die Schönheit des steirischen Landes samt seiner Hauptstadt Graz gezeigt. Darauf sang eine Gruppe von Mädchen und Burschen in Landestracht seine schönen steirischen Lieder. Walter Rosegger, ein Enkel des Peter Rosegger, las hierauf drei entzückende Einfälle seines Großvaters. Steirische Volkstänze, die Hagenschmeier, Beisch Polka und Weitscher Ochsenanzug folgten. Nach einer kleinen Pause erreute wieder die Weinmeister Volksbederrunde, Graz, durch netzliche Volkslieder, die stark an die oberbayerischen Kammerlenderlieder gemahnten, wie überhaupt eine geistliche Verwandtschaft zwischen beiden Volksstämmen zu bestehen scheint. Steirische Volkstänze machten den Schluß des interessanten Abends. Der Saal war ausverkauft und das warme Interesse für einen Anschluß Oesterreichs an das deutsche Bruderland machte sich in immer wiederholtem stürmischen Beifall Luft der zugleich auch den frischen Darbietungen galt. Es war ein Abend, der durch seine Lebendigkeit und natürliche österreichische Art die Steiermark uns näher brachte als es viele gelehrte Vorträge vermocht hätten.

## Wiedereinrichtung der Schulpatronen.

Die Stabilisierung unserer Währung gibt der preussischen Unterrichtsverwaltung Anlaß, auf die Wiedereinrichtung von Schulpatronen hinzuwirken, die vor dem Kriege weitverbreitet waren. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, werden die Schulaufsichtsbehörden in einem Erlaß angewiesen, allgemein zur Gründung solcher Patronen anzuhalten, da sie nicht nur vom Gesichtspunkt der Erziehung, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus erwünscht sind. Die Beteiligung der Lehrerschaft an der Verwaltung dieser Patronen ist eine freiwillige und unentgeltliche. Die Schulaufsichtsbehörden sollen den Betrieb überwachen.



# Sonnabend



den 26. September, nachm. 4 Uhr  
eröffnen wir unser neues Geschäftshaus  
Oranienstr., Ecke Elisabeth-Ufer

Unser bewährtes Geschäfts-Prinzip:  
**Billigste Preise / Enorme Auswahl**  
das unsere beiden Berliner Häuser zu  
einzigartigen Einkaufsquellen gemacht hat,  
wird auch unser neues Geschäft leiten.  
Sie können also sicher sein, auch hier stets  
den größten Wert für Ihr Geld zu erhalten.

Kommen Sie gleich am Eröffnungstage  
und überzeugen Sie sich, daß die „Neue  
Ecke“ ein ebenbürtiges Glied in der Kette  
unserer leistungsfähigen Häuser ist.

**DIE  
NEUE  
ECKE**



BERLIN HAMBURG ALTONA ESSEN KÖLN HANNOVER

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Volksbühne**  
8 Uhr:  
**Fiesko**  
Morgen 8 Uhr:  
**Hamlet**

**Staats-Theater**  
Opernhaus  
7 1/2 Uhr: **Costi fan tutte**  
Opernhaus  
am Köntigsplatz  
8 Uhr: **Salem**  
Schauspielhaus  
8 Uhr: **Peer Gynt**  
Schiller-Theater  
8 Uhr: **Jungfrau von Orleans**

**Städtische Oper**  
Charlottenburg  
Rismarckstr. 34-37  
Heute 8 Uhr:  
**Das Rheingold**

**Deutsches Theater**  
7 1/2 Uhr:  
**Die heilige Johanna**  
von Shaw - Regie:  
Max Reinhardt

**Kammerspiele**  
8 Uhr:  
**Mann-Tier-Topod**  
von Pirandello  
Regie: Paul Henckels  
Billigster Platz 4.00  
Teuerster = 12.00

**Die Komödie**  
Karlstr. 287  
Geschlossen

**Berliner Theater**  
8 Uhr:  
**Gastspiel**  
Kammerspieler  
**Rich. Tauber**  
Werk: **Die Nacht in Venedig**  
Operette in 3 Akte  
von  
**Johann Strauß**

**Th. a. Hollendorfl.**  
8 Uhr:  
**Die hellblauen Schwestern**  
Die neue Künnecke-Operette

**Helmer-Bühnen**  
Lessing-Th.  
Tägl. 7 1/2 Uhr:  
**Götz v. Berlichingen**  
Wegner, Höflich  
G. Möller, Mörbe  
Regie: Ek. Buehler  
Preise: 1.50-12 M.

**Wiener-Theater**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Besser als früher**  
von Pirandello  
Reg: Berth. Viertel  
Preise: 3.50-15.50

**Trion-Th.**  
Tägl. 8 Uhr  
Gisela Werbezirk  
in  
**Franz Lehar**  
Preise: 1.50-12 M.

**Deutsches Künstler-Theater**  
Tägl. 8 Uhr:  
Gastspiel  
**Fritzi Massary: Die Teresina**  
Th. am Barfüßerdamm  
Täglich 8 Uhr:  
**Der gläserne Pantoffel**  
Th. am Schiffbauerdamm  
(Neues Opernhaus)  
8: **Lady Fanny und die Diebstahlentfänge**  
**Wallner-Theater**  
8 U.: **Meiseken**

**Casino-Theater**  
Lothriner Str. 37.  
Tägl. 8 Uhr  
Die dreiköpfige Post  
**Der kühne Schwimmer**  
den die berühmte  
Jubiläum-Programme

**Die Koblanks**  
Täglich 8 Uhr:  
im Theater i. d.  
Lützowstr. 112  
Ecke Flörswilstr.  
Kammermus-knau  
Vorzeit dies. zahlen  
nur halbe Preise  
von 50 Pfg. an

**SCALA**  
8 Uhr  
**Internat. Varieté**

**Komische Oper**  
8 U. Dir.: James Klein 8 U.  
**Nur noch 4 Tage!**  
Europas meist gespielte  
u. somit erfolg. Revue:  
**450**  
Das hat die Welt  
noch nicht geseh'n

**WINTERGARTEN**  
Tägl. 8 Uhr  
das amerikanische Original  
im Jubiläum-Spielplan.  
Sonntag nachm. 3 1/2 Uhr halbe Preise!  
Rauchen gestattet

**LUNA**  
PARK Eintr. 50 Pf.  
Täglich geöffnet  
besond. d. Sonnt. Feuerwerk

**Circus Busch**  
Tägl. 7 1/2, 8, 9 u. 10 Uhr.  
Wiederantr. d. tollküh. Fahrers  
in **„Seil des Todes“**  
und die übrigen Attraktionen.  
Zum 1000 Jahre deutscher Rhein  
mit gewalt. Wasserapotheose

**Berliner Ulk-Trio**  
Neukölln, Lahnstr. 74/75

Täglich 8 1/2, 9, 10 Uhr  
& Woche  
**HALLER REVUE**  
1925/26  
**„ACHTUNG!  
VELLE  
505!“**

**THEATER IM  
ADMIRAL-  
PALAST**  
Friedenspreise!  
I. Rang von 2 Mk.  
Parkett von 4 Mk.  
Logen von 8 Mark

**Sonntag**  
2 Vorstellungen 2  
3 u. 8 1/2 Uhr  
Nachm. die ganze  
Vorstellung zu  
halben Preisen

**Central-Theater**  
8: Hilfe, ein Kind ist  
v. Himmel gefallen!

**Metropol-Theater**  
Täglich 8 Uhr:  
**Claire Dux** als  
**Kamsell Angot**  
Kirchhoff, Leuz  
Hansen, Arno  
Karsavina  
Preise der Plätze:  
von Mark 2,- an  
Stg. nachm. 3 Uhr  
**Hamsell Angot**

**Für Dich**  
**Charell-Revue**  
Grosses Schauspielhaus  
Täglich 8 1/2, 9 Uhr.

Parkett Mk. 5.-	3. Rang
Balkon Mk. 4.-	
1. Rang Mk. 3.-	<b>0.75</b>
2. Rang Mk. 1.50	

Logen u. Kinossessel Mk. 7-12  
- Vorverkauf ammerbrocken -  
Norden 1925.

**Sonntag 2 Vorstellungen**  
3 Uhr Nachmittags - Vorstellung  
zu ermäßigten Preisen.

**Reichshallen-Theater**  
Abendlich 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Nachm. halbe Preise!

**Dönhoff-Brett!**  
Familien-Varieté.  
Tägl. 8 Uhr. Sonntag 5 Uhr.

**Elite-Sänger**  
Kottbuser Str. 6 - Tel. Mpt. 10077.  
Tägl. 8 Uhr, auch Sonntag nachm.  
3 Uhr (zu halben Preisen)  
die konkurrenzlose Revue:  
Berlin... da kleeke!  
Vorverkauf: 11-1 1/2 und 8-6 Uhr.

**Theat. d. Westens**  
Das große  
Operettenhaus  
Nur noch 7 Tage  
8 Uhr:  
**Wiener Blut**  
Stg. nachm. 4 U:  
Lein. Radn.-Verdigung  
**Wiener Blut**  
Halbe Preise  
Donnerst. 1. Okt.  
Marischka  
Premiere  
**Der Orlow**

**Theater**  
in d. Klosterstr. 43  
Erstaufführ. d. U  
Elek. v. Sophocles  
**Ber zerbr. Krug**

**Barnowsky-  
Bühnen.**  
Theater in der  
Königsgrätz-Str.  
Tägl. 8 Uhr:  
**Wie es Euch  
gefällt!**

**Komödienhaus**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Margarine**

**Die Tribüne**  
Tägl. 8 Uhr:  
**Zurück zu  
Nothusalem**

**Olly-Polly**  
Operette von Kollo  
**Emmy Sturm  
Curt Bois**  
Parkettpl. v. 2-12 M

**Herrnfeld-  
Theater, Bülowstr. 6**  
Täglich 8 Uhr:  
**Was tut sich  
im Séparé?**  
mit Gr. Jara Burstedt

**Rose-Theater**  
8 1/2: O schöne Zeit,  
o seltsame Zeit

**Krause-  
Pianos  
zur  
Miete**  
Ansbacher Str. 1,  
Ecke Karl-Liebknecht-Str.

**Abessinier-  
Pumpen.**  
Böhren, Füller,  
Kranstelle,  
Preise gratis  
**Koblenz & Co.**  
Pommesstr. 1  
Berlin N 65,  
Reinick-  
dorfer Str. 66.

**Apollo-Theater**  
8 Uhr Dir. James Klein 8 Uhr  
**Der Mann - - -  
der sich verkaufte**  
Sensations-Schauspiel in  
10 Bildern nach dem gleich-  
namigen Roman in der  
„Berliner Morgenpost“  
**Bruno Kastner als Gast**  
Vorspiele nachm. alle für Sonn-  
tagabend erhalten auf allen Plätzen  
eine Erfrischung von 50 Prozent  
Vorverkauf den ganzen Tag.

**Rennen zu Grunewald**  
Donnerstag, 24. Septbr.  
nachmittags 2 Uhr

**Ämtliche Wettannahme  
des Union-Klubs**  
Berlin NW 7, Schadowstr. 8.  
Annahme von Wetten für alle  
Rennen in der **Zentrale**,  
Schadowstr. 8, in allen Fil-  
ialen und bei den größeren  
Renn-Vereinen im Reiche.  
Auszahlung der vollen Totali-  
satorquaten ohne jeden Abzug.  
Schriftliche Aufträge und An-  
träge auf Konto-Einrichtung sind  
nur an die Zentrale zu richten.

**URANIA** Tauben-  
straße 48

Täglich 5 und 7 Uhr  
**Film = Vortrag**  
**Obering. Dreyer**  
Hannover

**Polarfahrt mit dem  
Lloyd. „München“**  
**Gluten am Nordpol**

Pressebericht: Lebendig, daß man all die  
Schönheit, all die Seltsamkeit miterleben muß,  
führt uns das Laufbild durch eine Welt verführerischer  
Sonderlichkeit. Die Reise mit dem Film zeigt nur  
das Große, das Einzigartige, das Unvergessliche.

**Residenz-Th.**  
8: **Jugendfreunde**  
Bocklin, Dewis,  
Emmering, Elzer,  
Immer, Ly, Rebalt  
Sabo, Semmer

**Thalia-Th.**  
8 Uhr: **Annemarie**  
Basel, Diegel-  
mann, Heldemann  
Dora, Metelka,  
pira, Witan

Stg. nachm. 3 1/2 U  
Kleine Preise!  
Im weißen Rössl!

**Theater in der  
Kommandantenst.**  
Zum 307. Male  
8 Uhr:  
**Marie Escher a G**  
**Anneliese v. Dessau**  
Stg. nachm. 3 1/2 U.  
Kleine Preise!  
Anneliese v. Dessau

**NEUE WELT**  
Hasenholde 103-114

**Ausstellung  
Jugend \* Spiel \* Sport**

**Reichhaltiges Material an  
Sportartikeln u. -Booten**

Tägl. geöffnet von 10 Uhr vorm. bis 10 Uhr abends  
Eintritt 50 Pfg., für Vereinsmitglieder 30 Pfg.

## Gefang des Herbstes.

Von Walter G. Dshilevski.

Mit dunklen, blau und schwarz geäderten Bändern verflatterte die Nacht. Auf den Höhen ritt schon der Morgen mit hellem Getöse: man sah wieder die bunten Wimpel des Windes und zwischen den braunen, gelben und vereinigt noch grünen Feldern lagen die erwachenden Dörfer; ein Geschäftliches und Beginnendes also... Ein glühender Stein, darunter die Bögel schwärmten, ein Stein, nicht mehr Demant, auch nicht Opal, aber eingeknickt in den Ring des Himmels, so leuchtete die Morgenröte.

Wenn wir am Anbeginn eines neuen Tages stehen, erinnern wir uns immer an das Verflissene. Die vorübergegangene Nacht ist nur das Tor zu der früheren, und was sonst verloren ging, wird wieder wach.

Nach vor einigen Wochen quirlten die Erntewagen durch den Staub, und ein Geheimnisvolles, ein Undurchdringbares lag in den zauberischen Wäldern. Später duftete es dann auf den Tenen und Kornhalben, ein warmer und herber Rauch, der nach scharfen Disteln und Gewürzen roch, stieg die Bergwände hinauf und als die ersten Regen sprangen, war es Herbst.

So ging der Sommer vorbei, um mir an den südlichsten Rändern unserer Heimat noch Blut und Wein in den durstigen Mund der Erde zu schütten, so dampften und trauten die Früchte über des Jahres dreiviertel, um das Wahl zu bereiten für die gesegnete und für die kommende Zeit.

Die Beeren schäumten im Saft, die Mädchen wurden schön und reif wie das Obst in den Schalen, und wenn das Dunkel in die Täler lief, lag der Himmel, eine goldene Kuh, in des Abends duftendem Korbe.

Über alle Septembertage und Waldläufe und Stadtstraßen brennt's nun und raucht es. Das Land brodelte wie ein Vulkan und will ausbrechen und alles übersprühen. Nach versengtem Korn riecht er.

Im Norden aber wird's schon kalt, abends geht ein kühler zerbrochener Wind durch die Ästen, in den Zweigen hängt müde das Licht; es ist manchmal, als schreit der Tod von ferne her...

Wenn um den schmalen Park unserer Stadt sich das verfliehende Licht der Abendsonne legt, wird es wahr, daß man den Herbst wie durch eine Glaswand sieht. Unter dem hornigen Himmel ist ein Tuch gespannt, welches nur manchmal blau genannt werden kann... und uns nicht mehr nach oben greifen läßt.

Aber, obwohl es ein Geheiß geworden ist, am Ende einer Jahreszeit traurig zu sein, weiß ich nicht, warum sie alle trauern. Auf den Gängen kommt es an! Der Wechsel der Jahreszeit ist nur der ewige Kreislauf der Dinge, die sich aus unerkennbarer Kraft der Natur formen und verändern und die Gewänder wechseln. Alles Leben fällt und steigt — man muß das Herz wachhalten, wenn es steigt. Denn nur die Wachen sind Wissende.

Am Tor stehen und den Tod sehen und dennoch glauben an die ewige Wiedergeburt: das ist das Evangelium der Freude!

Alle Abschiede sind Wände von Tränen: Aber hindurchgehen und die Gewissheit haben, daß aus Tod und Sterben ewige Verjüngung steigt: Das ist die Tapferkeit der Welt!

Schon klingen die Hörner feierlich, gesegnetes Band, und der Wind der Kastanien geht bräunlichen Schrittes in Dir. Wie glühend der Psalm zauberischer Erde, drinnen das Obst glüht, eine wilde Koralle.

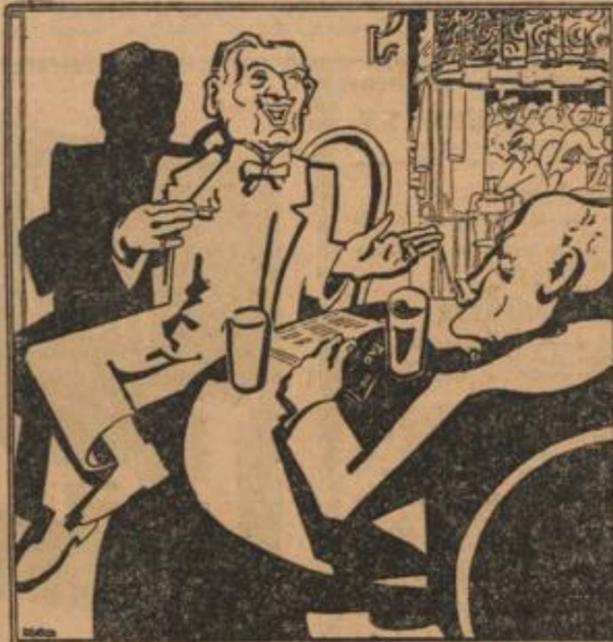
Uns Verschworenen des Volkes ist es gegeben, Hoffende und Gläubige zu sein. Gleichwie der Durstige den Becher hebt, gutrinnt, gleichwie das Land, die Zeit und alle Zeiten!

Rufet Euch auf, im Herbst der Trauer den letzten Zweig als Wahrzeichen in eure Seele zu legen — im zweiten Viertel des Jahres wird er wieder grünen und blühen, überall!

versuchte man während des Krieges, Alkohol anstatt aus Kartoffeln aus Holz herzustellen. Durch Einwirkung von Säuren unter gleichzeitiger Anwendung von Druck gelang es, die Zuckulose des Holzes in gährungsfähigen Zucker zu verwandeln. Man erhielt durch dieses Verfahren aus 100 Kilogramm Trockensubstanz etwa 6 Liter Alkohol. Da es jedoch nur gelingt, den stark giftigen Methyalkohol aus Holz herzustellen, ist der Holzspiritus wohl zu technischen, nie aber zu Genußzwecken verwendbar.

Auch aus Petroleum wird neuerdings Spiritus gewonnen. Durch „Cracken“, d. h. ein rasches, starkes, meist mit großem Druck verbundenes Erhitzen, erzielt man aus Erdölen Benzol, Benzol, Toluol usw. Die Ausbeute dieses „Crackens“ ist jedoch selbst bei Anwendung neuester Verfahren recht gering, da große Mengen

## Kavaliere.



Jetzt werfen die Richter dem Geheimrat Nehring vor, er habe sich von den Karlowitzen keine Sicherheit geben lassen. Versteh' ich nicht, das sind doch Kavaliere und keine Geschäftsleute.

des Materials als Gase entweichen und dadurch praktisch verloren gehen. Neuerdings wäscht eine Raffinerie der Standard Oil Co. die Gase mit konzentrierter Schwefelsäure. Diese absorbiert die Olefine, aus denen beim Verdünnen mit Wasser und durch ein anschließendes Destillationsverfahren Spiritus entsteht. Durch ein gleiches Verfahren kann man Spiritus aus dem im Kohlenwasserstoffgas enthaltenen Acetylen gewinnen. Wegen seiner Kostspieligkeit wendet man es jedoch hier nicht an. Das oben beschriebene Verfahren soll sich jedoch rentieren. Das Erzeugnis, das den Namen „Petrohol“ führt, ist Propylalkohol und kommt für Genußzwecke ebenfalls nicht in Frage.

Zur Herstellung von Acetylalkohol geeignet erschien seit langem die Kastanie, die beträchtliche Mengen Stärke und Zucker, aber auch viele Bitterstoffe enthält. In diesen Bitterstoffen scheiterte der Gärungsprozess. Durch ein Lösungsmittel, das vorläufig noch als Fabrikgeheimnis betrachtet wird, ist es dem ungarischen Chemiker Rudolf Vadas gelungen, die Bitterstoffe aus den Kastanien zu entfernen. Man gewinnt aus 100 Kilogramm Rohkastanien durch dieses Verfahren 23 bis 25 Liter absoluten Acetylalkohol.

Man darf diesen Erfindungen jedoch keine zu große Bedeutung beimessen, da ihrer Durchführung schwere Hindernisse entgegenstehen. Das gleiche gilt für die Erfindung, Alkohol aus den Dampfschwaden der Bäckereien zu gewinnen. Tatsache ist, daß die größte Menge des in Deutschland gebakenen Brotes in kleinen Bäckereien hergestellt wird, bei denen die Anbringung der Erfindung praktisch keinen Wert haben dürfte.

## Wie der Papua Mann wird.

Von Merlin Moore Taylor.

Mit Genehmigung des Verlags F. A. Brockhaus geben wir unseren Lesern eine Textprobe aus einem hochinteressanten Werk (Dr. M. Taylor, Bei den Rannibalen von Papua, Ganselien 13 B.). Eine fremde Welt ist es, in die uns Taylor führt, in die nebelumbranten Berge im Innern von Britisch-Neuguinea, dem Papuanland. Dort ist eine der wenigen Stellen der Erde, wo noch unberührter Rannibalismus herrscht.

Blühlich vernahmen wir aus dem Tal in der Tiefe gekündetes Triumphgeschrei. Wir hörten es noch mehrere Male, ehe eine Gestalt auftauchte, die eilig den engen Pfad entlang ins Dorf rannite. Als der Läufer näher kam, zeigte es sich, daß es ein junger Rannib war, dem man die Aufregung deutlich vom Gesicht las. Er stürzte ins Dorf und verschwand in einer der Hütten. Im nächsten Augenblick war er schon wieder draußen und trug einen großen Strauß Kajuarfedern auf dem Kopf.

Stolz schritt er vor seinen Genossen auf und ab, bis man ihm einen Platz am Feuer bot. Kein Wort wurde gewechselt. Es war nicht nötig. Aus dem Jüngling war ein Mann geworden. Jemand, wo im Dickicht hatte er ein Menschenleben vernichtet und sich so ein Anrecht auf den Federschmuck erworben. Jetzt durfte er auch heiraten. Wir haben nie erfahren, ob ihm ein Mann, ein hilfloses Kind oder eine gebrechliche alte Frau zum Opfer gefallen war. Für ihn und sein Volk war das ganz gleich, und ebenso gleich war es, ob er sein Opfer in offenem Kampf oder aus dem Hinterhalt getötet hatte. Er hatte einen Word begangen, und das genügte.

Aber ich weiß genau, daß nach unserem Fortgang neues Leben in die Leute aus dem Dorfe kam, daß sie hinausgingen die Leiche des Opfers hereinholten, dann nach alter Sitte die Haut abzogen und den Leichnam auf glühenden Steinen rösteten. Jedenfalls trug uns der Wind am nächsten Tage den Sang von einem Festmahl zu, und von den Dörfern auf anderen Gipfeln erschollten Gesänge, die auch freudig klangen.

Wir hörten auch in einem anderen Weiler Klagen und Jammern, das die ganze Nacht bis in den nächsten Tag hinein andauerte. Die Leute aus dem Dorfe, das wir verlassen hatten, sangen, weil sie einen Festmahls abhielten. Auch ihre Freunde sangen, weil man ihnen einen Teil des gerösteten Leichnams geschenkt hatte — ein Bein, einen Arm oder ein Stück vom Rumpf mit einer Hand oder einem Fuß für den Häuptling — den einzigen, der davon essen darf. Das Klagen kam von dem Ort des Opfers, und wenn nicht schon Feindschaft zwischen dem Dorfe des Mörders und dem des Erschlagenen bestand, so war sie an jenem Tag entstanden, und eine neue der zahllosen Bluttragedien von Neuguinea begann.

Ich zweifle auch nicht daran, daß noch am selben Abend der übermüdete und frohlockende junge Rannib eine Lebensgefährtin gewann, die erste von mehreren Frauen. War das der Fall so warb sie um ihn, und er wies sie nicht zurück, weil ihm ein „Korb“ eine Tracht Präge von ihren Verwandten eingetragen hätte; denn er hätte sie ja „entehrt“. Nach dem Festmahls trafen sie sich am Rand des Sumpfwaldes, und sie begleitete ihn für die Nacht in seine Hütte. Dann wurde die gesellschaftliche Seite geregelt; er verpflichtete sich, ihren Verwandten als Bezahlung für die Schweine zu liefern, ferner Muscheln, Waffeln und Rittlerand, den der Eingeborene so liebt. Hierauf bejahte sie seinen Gasten, lockte sein Essen, schenkte ihm Rinder, war ein fleißiges Lottier und teilte seine Liebe mit anderen Frauen, die er vielleicht auf dieselbe Art gewann.

Mit dreißig Jahren ist sie Großmutter, mit vierzig ein altes Weib — wenn sie noch lebt. Wenn er bis dahin seinen Feinden und den Ränken des Zaubers entgangen ist, ist er dann ein Rummelgreis, der für die Jagd oder den Krieg nichts mehr taugt, und der sogar zu alt ist, um an den Beratungen seines Dorfes teilzunehmen.

Der Anblick des jungen Rannib, der sich Mannesrecht gewonnen hatte, schien Papene mit bläuem Reid zu erfüllen. Er schaute ihn finster an, und als sie einmal näher zusammenfamen, schaute er ihn gerade so an wie ein wildes Tier. Diese Anzeichen fielen Humphries auf. Er schärfte uns ein, auf Papene ein wachsameres Auge zu haben.

„Er bekommt es ganz gut fertig, sein Rädchen an einem von uns zu kühlen“, prophezeite der Beamte. „Lassen Sie ihm nichts durchgehen, aber seien Sie nicht zu streng gegen ihn, wenn es nicht unbedingt nötig ist.“

An jenem Abend sahen wir, wie Papene mit einigen Leuten aus den Bergen einen Handel abschloß und später einen schweren Bogen und eine Handvoll Pfeile empfing. Da nahm Humphries ruhig den alten Hornier beiseite und ermahnte ihn, seinen Resten in seiner Nähe zu behalten. Gleichzeitig befahl er den Polizisten, auf den Jungen besonders aufzupassen. Papene meinte er, sei jetzt reif, einen Mord zu begehen.

## Der Hochverräter.

Erinnerungen aus schweren Tagen.

Von Adolph Hoffmann.

Die Schlüssel rasselten, und ich war allein. Aber nicht lange. Da erschien er mit 6 Pack zu je 24 Stück Strümpfe auf der Bildfläche, blieb vor mir stehen und sagte: „Wir wollen über das von vorhin nicht weiter reden, aber eines muß ich Ihnen doch sagen. Sie wollen die Militär Sachen im Gefängnis arbeiten lassen. Aber Sie wollen das Militär doch abschaffen?“ sagte er triumphierend hinzu.

„Bis das geschehen ist, sind auch die Gefängnisse leer,“ war meine schnelle Entgegnung.

Jetzt stand er völlig fassungslos da und sagte dann schlicht erschrocken: „Ja, was sollen wir dann anfangen? Sie sind ja einfach verrückt!“ drehte mir den Rücken, verließ die Zelle, schlug die Tür zu, — die Schlüssel rasselten im Schloß —, und der für verrückt erklärte „Hochverräter“ sah mit 5/12 Duzend Strümpfen allein.

Ich sah den Herrn „Arbeitsinspektor“ nur noch einmal wieder. Am Dienstag früh 1/2 7 Uhr öffnete er die Zellentür. Mit drei Kaffaktoren und zwei großen Körben stand er davor und kommandierte in echtem preußischen Fremdwortdeutsch: „Fertige Arbeit heraus.“

Ich warf ein Pack und das daran gebundene zwölftel Duzend raus. Er rief unwillig: „Ne, die ändern auch.“

„Unfertig,“ sagte ich zurück.

Beide Hände in die Hüften stemmend sagte er gereizt: „Weiter ist nichts fertig?“

Auf mein „nein“ entfuhr es wütend seinen Zähnen: „Dann sind Sie aber stinkend faul gewesen.“

Ich ergriff die vier unfertigen Pakete und warf sie mit solchem Schwung zur Zellentür hinaus, daß das eine über die Galerie vier Treppen herunterfiel und rief: „Bitte, sind Sie fleißiger.“

„Na warte,“ klang von seinen Lippen und a tempo flog die Zellentür ins Schloß. Draußen schienen mir noch Schmelznamen gewidmet zu werden, die ich aber nicht verstand.

Anzwischen war nämlich, wie schon mitgeteilt, der Telefonperle durch die Heizungsrohre eröffnet, und ich hatte erfahren, daß es, sage und schreibe, drei Pfennige für das Duzend Paar gibt. Und da hatte mir der Arbeitsinspektor alle die lukullischen Genüsse aufgeführt, die ich mir bei tadellosen Betragen von 20 Proz. des Arbeitsverdienstes als Nahrungszusatz gutschreiben lassen konnte.

Das mich der große Verdienst noch besonders anreizt hätte, dem freien Arbeiter Konkurrenz zu machen, ist ebenso klar, wie, daß die Tonart, in welcher der Herr Arbeitsinspektor mit „seinen“ Arbeitern verkehrte, riesig fördernd wirkte.

Mein Nachbar teilte mir mit, denen, die nicht arbeiten (Untersuchungsgefangene können dazu nicht gezwungen werden), würde die Benutzung der Hausbibliothek entzogen. Da ich sie noch nicht benutzt hatte, so konnte auch dieser Verlust keine Wirkung auf mich ausüben.

## Auf der Spur.

Der Untersuchungsrichter machte sich das Vergnügen, mich öfter vorführen zu lassen, um mich zu fragen, ob ich bei meiner Verstocktheit bleiben wollte. Ich brauchte aber nur einen Satz zu erwidern, dann war ich auch schon wieder hinaus. Das ging so fit, daß selbst mein Schließer, der peinlich dornig, über Untersuchungen zu sprechen, einmal sagte: „Donnerwetter, bei Ihnen geht's aber immer fit. Andere werden stundenlang vernommen.“

Als ich wieder einmal vorgeführt war und gefragt wurde, ob ich es mir jetzt überlegt habe, entgegnete ich: „Sie wissen doch, daß ich nichts zu überlegen habe.“

„So,“ stieß er wütend hervor, „dann werde ich Sie sitzen lassen, bis Sie schwarz werden.“

Wir fielen die „Winte“ ein, welche die Partei herausgegeben hatte, in denen angegeben war, wie man sich bei Hausdurchsuchungen und Verhaftungen zu benehmen hatte. Als ich das Protokoll unterschreiben sollte, in dem stand, daß ich mich weigere, ein Geständnis obzuliegen, verlangte ich erstens die Änderung des Protokolls dahin, daß ich nichts zu gestehen hätte, zweitens den Satz hinein, daß der Herr Untersuchungsrichter mir gedroht habe, mich sitzen zu lassen, bis ich schwarz werde.

Er lachte grell auf, und ich war noch schneller als sonst wieder in meiner Zelle angelangt.

Hier wurde ich von meinem Schließer mit den Worten empfangen: „Daß Sie heute so schnell wiederkommen, ist sehr gut. Ein Rechtsanwalt will sie sprechen. Ich wurde nach der Sprechzelle geführt, und dort traf ich Herrn Rechtsanwalt Freudenberg, den mir mein Gefängnisfreund Robert Platon geschickt hatte. Eine Vollmacht hatte ich ihm schon unterschrieben zufinden müssen.“

Der Rechtsanwalt fragte mich, ob ich Feinde hätte, denen ich vertraue, daß sie mir den Straich gespielt. Ich sagte, außer Belmont und seinen Trabanten keine und schickte ihm die Badeöffere mit

Platon und daß zu Hauße an bestimmter Stelle der Zettel des Kriminalbeamten aus der Streißweiber Straße noch liege. Der Rechtsanwalt empfahl sich mit der Versicherung, alles zu tun, was in seinen Kräften stände.

Von jetzt ab wurde ich täglich dem Untersuchungsrichter vorgeführt, aber nur um die Frage zu beantworten, ob ich das Protokoll unterschreiben wolle, und immer lautete meine Antwort: „Wenn Sie die Drohung hineinschreiben lassen, die Sie mir gegenüber ausgesprochen.“ Als Antwort klingelte er und schrie dem Gefängnisbeamten jedesmal das Wort „Abführen“ entgegen. Und dieser war wirklich an meiner Hartnäckigkeit unschuldig. Er schüttelte zwar immer sein greißes Haupt, aber hütete sich, auch nur ein Wort an mich zu richten, obwohl man ihm die Reugier über das sonderbare Verhältnis zwischen mir und dem Rat anjah.

Es mochte wohl das fünfte oder sechste Mal sein, daß ich vorgeführt wurde, als der Herr Rat ganz gegen seine Gewohnheit mich ersuchte, Platz zu nehmen und mir eröffnete, daß das Protokoll heute abgeschlossen werden müsse.

Ich stellte die Frage, wie lange die ganze Geschichte noch dauern könne. Er erklärte, die Voruntersuchung sei damit zu Ende, die Akten gingen jetzt nach Leipzig.

„Nach Leipzig?“ fragte ich erstaunt.

„Ja,“ antwortete er, „es ist doch Hochverrat.“

Ich lächelte. Der Herr Rat fuhr beleidigt auf. „Ich habe Ihnen schon wiederholt gesagt, Ihnen wird das Sachen noch vergehen.“ Und ohne mir zu einer Antwort Zeit zu lassen, fuhr er fort: „Ich will Ihnen keineswegs gerechtfertigten Wünschen Rechnung tragen, um die Sache zum Abschluß zu bringen, und in das Protokoll hineinschreiben lassen, daß ich die Redensart gebraucht habe: „Wenn Sie Ihre Schuld nicht eingestehen, können Sie leicht sitzen bis Sie schwarz werden.““

„Nein,“ antwortete ich so ruhig als möglich, „so wars nicht. Sie drohten, Sie wollten mich sitzen lassen bis ich schwarz werde.“

Der Untersuchungsrichter schneelte von seinem Sessel hoch und zählte mehr als er sprach: „Und Sie bilden sich ein, daß ich das im Protokoll aufnehmen?“

„Ich bilde mir nicht das Geringste ein. Aber ohne den Satz unterschreibe ich das Protokoll nicht.“

Die Glocke schrillte länger denn je. Das „Abführen“ wurde noch heftiger als sonst herausgestoßen, und ich sah 10 Minuten später wieder in meiner Zelle.

(Schluß folgt.)

